

Jan Uhlemann



GEJAGT
IN DER
RANDLONE

Kurzroman

Gejagt in der Randzone
von Jan Uhlemann

1. Kapitel

Ari hockte auf einem Container und starrte nach draußen in den Weltraum. Im Hintergrund tönte das stetige Summen der Wiederaufbereitungsanlagen, die ohne Unterlass Luft und Wasser reinigten und den Stationsmüll in seine Einzelteile zerlegten und wertvolle Rohstoffe extrahierten.

Hinter den massiven Fenstern drehten sich in der Ferne gemächlich die Sterne. Natürlich drehten sie sich nicht wirklich, sondern die Station, die so dafür sorgte, dass ihre Einwohner halbwegs erdähnliche Schwerkraft genießen konnten.

Aber Ari beachtete die trübe funkelnden Lichter vor dem ewigen Schwarz gar nicht mehr. Ihn interessierte nur der Raumer, der soeben an den Docks angelegt hatte. Es war kein kleines Schiff, wenn auch kein Riese. Aber es war schnell, wendig und besaß hervorragende Strahlungsschilde und Panzerung. Und Waffen, die allerdings nicht mehr die neusten waren. Und es war geklaut.

Dem ersten Eindruck nach hatte das Schiff nichts abbekommen. Keine Schmauchspuren oder Dellen in der Außenhülle und die Lichter in allen Sektionen des Wohnmoduls leuchteten noch. Sie würden bald automatisch erlöschen, wenn die Mannschaft das Schiff verlassen und durch die Transitröhren die Station betreten hatte.

Helmut, der Käpten, würde sicherlich alle gesund nachhause gebracht haben. Das schaffte er immer. Naja, meistens. Und sie würden Beute gemacht haben, sofern sie beim Aufspüren des fremden Kontaktes keinen Irrtum begangen hatten.

Die ganze Mannschaft würde erleichtert sein, wieder lebendig zuhause zu sein und erst einmal kräftig einen feiern gehen. Oder schlafen, je nach Erschöpfung.

Am wichtigsten war Ari jedoch Vera. Die junge Frau mit den seidigen schwarzen Haaren und den stechenden blauen Augen war nicht länger als er dabei. Und sie war ungefähr in seinem Alter. Und auch sie war noch nicht sonderlich von Geschwüren und Narben entstellt, wie sie die meisten derjenigen mit sich herumtragen mussten, die sich eine Weile im Kuiper-Gürtel aufhielten.

Und Vera war verdammt süß, obwohl sie immer einen auf hart machte und die unnahbare, eiserne Amazone spielte. Aber Ari hatte sie durchschaut. Sie war in Wirklichkeit für jeden Spaß zu haben, jemand, mit dem man Pferde stehlen konnte. Und sie hatte was im Kopf. Stundenlang hatten sie schon hier am gewaltigen Fenster bei den Wiederaufbereitungsanlagen auf den Containern gesessen und die Station, die Sterne und das schwarze Nichts beobachtet. Dabei philosophierten sie über alles und jeden, scherzten und manchmal aßen sie auch hier.

Vielleicht war sie jetzt schon an Bord. Sie würde mit Sicherheit auf dem Weg hierher sein, zu ihm, ihrem besten Freund. Schmerzlich wünschte er sich, mehr zu sein als das. Aber irgendwie funkte es nicht. Anspielungen tat sie sofort ab und wechselte mit einem flotten Spruch das Thema. Dabei war sie keine Kostverächterin. Sie unterhielten sich sogar über ihre jeweiligen Abenteuer.

Tja, als Frau hatte man es hier auf einfach. Wie war das Verhältnis im Kuiper-Gürtel? 90 zu 10? oder doch nur 70 zu 30? Auf jeden Fall waren es bei Weitem mehr Männer. Und wenn dann mal ein aus-

gehungerter Raumfahrer nach Monaten alleine im All an der Station anlegte, um zu handeln, schmuggeln oder jemanden zu besuchen, dann musste man nicht so lecker aussehen wie Vera, um ihn mit einem Augenzwinkern in die Kiste zu bekommen.

Und als Mann? Da galt es, sich anzustrengen. Mehr auf der Erde. Es musste passen. Und Ari war sich sicher, dass es bei Vera passte. Sie wusste es nur noch nicht. Vielleicht stand sie ja auf ihn. So richtig, mit Liebe und so. Und daher ließ sie ihn nicht an sich ran. Denn es konnte von heute auf morgen vorbei sein. Ein Unfall. Eine schlecht laufende Fahrt. Ein tödliches Geschwür. Die Lebenserwartung war hier draußen nicht unbedingt auf Erdenniveau. Und Ari wusste wie kein Zweiter, dass das schöne Leben fernab von Recht und Gesetz auf der Station hier irgendwann vorbei war. Und dann musste man weiterziehen. Das würde er auch tun, und wenn es ging nicht alleine.

Da hörte er Schritte. Eine dunkle, schlaksige Gestalt bewegte sich durch die Schatten. Mit einer Art wankendem Seemannsgang näherte sie sich und hob leicht die Hand zum Gruß. Dann betrat sie den Raum und die Lampen setzten sie in das beste Licht. Die in grün und schwarz gekleidete, schlanke Frau mit den trotzdem wunderbar breiten Hüften lächelte, obwohl sie dunkle Augenringe hatte. War wohl doch keine Spazierfahrt gewesen. Sie schleuderte ihren Rucksack neben den Container und schwang sich elegant neben ihn auf ihren Stammplatz.

Ari lachte Vera an. »Willkommen zurück auf *Tortuga!*«

»So, austrinken, Leute!«, rief es aus dem Hintergrund.

Vik schnappte sich das Glas und kippte den kläglichen Rest Wein mit einem Schwung weg. Dann lehnte er sich zufrieden zurück in den verlebten und quietschenden, aber unheimlich gemütlichen Sessel und seufzte. Es war herrlich, nach so vielen Monaten endlich mal wieder einen Abend mit seinen Freunden zu verbringen. Eigentlich war er auch gerne alleine unterwegs, aber die letzte Fahrt hatte sich irgendwie gezogen und er brauchte mal wieder Gesellschaft.

Ein Teil dieser Gesellschaft saß ihm gegenüber in einem nicht minder fleckigen und kuscheligen Sessel und kippte sich ebenfalls sein Restgetränk hinein. Schwarte, sein alter Freund, den er noch aus seiner Anfangszeit damals bei den Vapo-Truppen kannte, trug immer speckige Kordklamotten, die wie aus einem anderen Jahrhundert wirkten, und schleppte eine mächtige Plauze mit sich herum. Überhaupt wirkte er wie ein Mensch gewordenes Schwein mit der Eleganz einer schwangeren Kuh. Aber das täuschte. Er war der geschickteste und versierteste Mechaniker, den Vik je kennen gelernt hatte, und konnte mit seinen Basteleien wahre Wunder verbringen.

Aber jetzt trank er nur fröhlich mit Vik ein Glas nach dem anderen, lachte und plauderte und niemand dachte an Reparaturen, rauchende Maschinen oder stotternde Antriebe.

Der Dritte im Bunde, der soeben aus der verrauchten Küche kam, war Erik. Ein ausgemergelter Mann, der im Maschinengewehrtempo sprach und immer aussah, als sei er gerade verprügelt worden. Was leider auch häufig stimmte, denn seit er seine Karriere als Koch bei der Vapo unfreiwillig beendet hatte, hatte er sein Hobby zum Beruf gemacht und war Informant

geworden. Die erste Anlaufstation für Gerüchte, Daten und Halbwahrheiten, die regelmäßig die Station wechseln musste. Denn es gab immer jemanden, der für die Informationen bezahlte und auch immer jemanden, dem das nicht passte. Und Erik bekam es dann häufig ab, weil er wie ein willkommenes schwaches Opfer aussah.

Aber das täuschte. Mit körperlicher Gewalt hatte er es nicht, das stimmte, aber trotzdem konnte er sich wehren. Es soll einmal einen jähzornigen Händler gegeben haben, der Erik übel in die Mangel nahm, nachdem er mit den Informationen nicht zufrieden war. Er erduldet die Schläge wimmernd und schleppte sich blutend zurück in sein Quartier. Zwei Tage später war der Händler tot. Ein Mafiaboss hatte »irgendwie« Wind davon bekommen, dass er von ihm betrogen worden war. Danach hatte Erik monatelang Ruhe und wurde beinahe mit Respekt behandelt.

Auf jeden Fall nannte man ihn wegen der häufigen Blessuren auch »Erik, der Blaue«. Diese Anspielung auf einen historischen Seefahrer hatte er sich aber vielleicht auch mit seinen Trinkgewohnheiten erworben, man wusste es nicht genau.

Jetzt kam er, wie um das alles zu bestätigen, mit einer neuen Flasche Billigwein in das schmutzige Wohnzimmer seines Quartiers auf der Handelsstation *Antarktis* und schenkte sich und seinen zwei Freunden kräftig ein.

»So, weiter geht's. Hab euch noch ein Fläschchen vom besten Stoff mitgebracht, keiner muss verdurstet. Und gleich gibt's noch was Leckeres, das sag ich euch!«

Vik schnüffelte. »Riecht aber ein bisschen angebrannt.«

»Papperlapapp! Das wird was ganz Feines, wirst sehen!«

Schwarte rieb sich den Bauch. »Wird aber auch Zeit. Ich hab mächtig Hunger.«

»Hast doch immer Hunger ...«, murmelte Erik, grinste und verschwand wieder in der Küche.

Schwarte und Vik prosteten sich zu und tranken erneut ein paar Schlucke.

Vik fiel auf, dass Schwarte heute besonders gut gelaunt war. Zeit, von den ewigen »Weißt-du-noch«-Geschichten von früher wegzukommen und die Gegenwart anzusprechen.

»Und, wie läuft es bei dir?«

»Bestens, Vik, bestens. Du wirst es kaum glauben, aber ich hab von einem Job munkeln gehört, auf Osaka. Die suchen unabhängige Händler, die das Abenteuer nicht scheuen. Und die Bezahlung ist wirklich bombastisch, heißt es.«

»Klingt das nicht ein bisschen sehr riskant? Du bist doch sonst nicht so der Draufgänger?«

»Ja, Vik, das stimmt. Aber ich will es mir auf jeden Fall mal ansehen. Fragen kostet nichts, wie es so schön heißt. Und wenn es nicht gar zu gefährlich klingt, mach ich es. Denn die regulären Geschäfte laufen seit Längerem nicht mehr so gut.«

»Wem sagst du das. Scheiß Großkonzerne mit ihrem Billigkram ...«

»... und ihren verkackten Exklusivverträgen. Stimmt, dir geht's ja genauso. Ich mein, klar, ich kann mich über Wasser halten, auch ein bisschen Gewinn hier und dort. Aber so ein Auftrag, der bringt einen halt in die schwarzen Zahlen.«

»Da hast du allerdings Recht. Mache ich ja auch nicht anders.«

Schwarte nahm einen ordentlichen Schluck aus dem Weinglas und kratzte sich am Kinn.

»Magst du vielleicht mitkommen? Einen wie dich an der Seite könnte ich brauchen. Wir machen halbe-halbe und ...«

Vik hob die Hand. »Ne, danke. Das ist nett von dir, aber ich bin erstmal ausgebucht. Hab eine verdammt wichtige Lieferung an ein paar alte Freunde. Die wird nicht einfach und schnell geht es auch nicht. Das packe ich zeitlich einfach nicht.«

»Verstehe. Schade. Naja, beim nächsten Mal vielleicht wieder.«

»Klar, Schwarte. Wir machen schon nochmal was zusammen, wie in alten Zeiten.«

»Wie in alten Zeiten!«

Und sie prosteten sich zu und stießen an.

»Und außerdem«, sagte Vik zwischen zwei Schlucken, »Bleibt so mehr für dich. Der Kaufmann in dir wird sich freuen!«

Bevor Schwarte etwas erwidern konnte, sprang die Tür zur Küche auf und Erik kam mit einem riesigen Tablett herein. Kaum zu glauben, dass der so dünne Mann diese Massen an Töpfen, Tellern und Besteck überhaupt tragen konnte. Und das tat er auch noch mit einer Leichtigkeit, als führe er Schmetterlinge spazieren.

»So, Kinder, jetzt haut mal rein. Wenn euch das nicht schmeckt, weiß ich es auch nicht.«

Und er baute Berge von Bratkartoffeln, brauner Soße, Buletten und Pudding vor ihnen auf. Sogar grünen Salat gab es.

»Scheiße sieht das lecker aus!«, rief Schwarte. Seine Augen glänzten und man konnte fast sehen, wie ihm das Wasser im Mund zusammenlief.

Aber Vik starrte Erik nur an. »Spinnst du? Du musst doch ein Vermögen für die Zutaten ausgegeben haben?«

Erik lächelte sanft. »Naja, Vik, billig war's nicht, das stimmt. Aber ihr seid meine Freunde und es sollte mal was richtig Gutes sein.«

»Aber das sind ja echte Kartoffeln. Und der Salat ... Man, Erik, das kannst du dir doch gar nicht leisten ...«

»Ach, Vik, das geht schon. Hatte ein paar gute Deals die Tage und an deinem nächsten Flug verdiene ich ja auch was.«

»Aber lass dir doch was dazu ...«

»Still jetzt Vik. Es wird doch kalt. Hau dir was drauf und lass es dir schmecken!«

Vik zuckte mit den Schultern. Na gut, dann aßen sie eben einfach nur. Es sah wirklich verdammt lecker aus. Erik verstand was vom Kochen, das musste man ihm schon lassen. Also griff sich Vik das Besteck und beeilte sich, sich etwas aufzuladen, bevor der schon lange schmatzende Schwarte alles weggeputzt hatte.

Sie schlugen sich die Bäuche voll, bis nichts mehr übrig war. Dann tranken sie. Sie tranken auf Erik, den Meisterkoch, auf gute Geschäfte, auf Gesundheit und auf den Kuiper-Gürtel, der ihnen dieses primitive und gefährliche, aber zugleich aufregende und wunderbare Leben ermöglichte.

Dann stand Schwarte irgendwann auf. Er wankte leicht, hielt sich aber auf den Beinen.

»So, Freunde, ich muss jetzt aber. Bin ja nicht mehr der Jüngste und morgen will ich losfliegen, keine Zeit verlieren, sonst schnappt mir jemand anderes den guten Auftrag weg.«

Sie standen auf, klopfen sich nochmal auf die Schulter und brachten Schwarte zur Tür.

Dann machten es sich Erik und Vik wieder bequem, öffneten noch eine Flasche und ließen sich in den bequemen Sesseln einsinken. Auch wenn die Gedanken langsam schwer, der Bauch voll und der Abend spät war, hatten sie noch etwas zu besprechen.

»Wegen morgen ...«, fing Vik an und rieb sich den Bart. »Schick mir die Daten für die Route einfach automatisch, dann kann ich ausschlafen.«

»Klar, Vik, mach ich. Hab ich sogar schon vorbereitet, Kinderspiel. Weiß ja, dass du ausschlafen willst. Geht mir auch so.«

»Und du denkst, dass die Route sicher ist?«

»Ich denk' es nich', ich weiß es! Gut, ist ein bisschen nah an dem einen oder anderen verstrahlten Brocken, aber da fliegt nie jemand lang.«

»Du weißt schon, dass ich das ganze Zeug schnell entsorgen muss, wenn mir jemand zu nah kommt und das Schiff überprüfen will?«

»Klar, aber, äh, nein, tu das nicht. Ich krieg 20 Prozent Provision, das muss ankommen. Und deinen Gast, den kannst du ja nicht entsorgen.« Kurze Pause. »Oder doch?«

»Was? Nein, natürlich nicht.« Vik griff sich noch eine halbe kalte Bulette und kaute unmotiviert darauf herum. »Ich will einfach nur nicht, dass was schief geht. Und ich war schon lange nicht mehr auf der Station. Hab das eine oder andere Gesicht schon vergessen. Es kommen einfach ein paar seltsame Gefühle hoch.«

»Du packst das schon, Vik. Wie immer!« Erik klopfte ihm auf die Schulter und schickte sich an, noch eine Flasche zu holen.

»Och ne, Erik, das reicht jetzt. Willst du, dass ich morgen mit Kopfschmerzen fliegen muss?«

»Nur noch eine! Eine Kleine!«

»Na gut.«

Und sie ließen den Abend noch ein wenig länger ausklingen.

2. Kapitel

Die Luft war sehr trocken im großen Konferenzsaal der Zentralstation und es roch nach Staub. Um den gewaltigen, ovalen Tisch gruppierten sich wahre Monster von Stühlen. Alles war in Dunkelgrau und Anthrazit gehalten und es wirkte, als sei es Nacht, obwohl die Lampen grell von der Decke strahlten.

Die meisten Stühle waren leer, obwohl sich über ein Dutzend besorgt aussehender Leute an einem Ende positioniert hatte und einem grauhaarigen Herren in Vapo-Uniform lauschte, der auf eine Präsentation zeigte. Man sah eine Übersichtskarte der so genannten Randzone, dem Gebiet im Kuiper-Gürtel, das die Menschheit vor Jahren wirtschaftlich erschlossen und durch den Abbau von seltensten Materialien profitabel gestaltet hatte. Um den Asteroidenbergbau hatte sich eine blühende Welt von Handels-, Versorgungs-, Wissenschafts- und sogar Tourismusstationen aufgebaut, die Konzernen, Einzelunternehmen, Staaten und unabhängigen Organisationen unendliche Möglichkeiten bot. Unendlich im doppelten Sinn, denn die Entfernungen waren einfach gigantisch und selbst in den am dichtesten besiedelten Gebieten konnte man wochenlang auf niemanden treffen. Es sei denn, man wusste, wo man zu suchen hatte.

»Meine sehr verehrten Damen und Herren!«, fing der Mann an und fuchtelte mit einem Laserpointer herum. »Ich bin General Stryder und von den Polizeitruppen der Vereinten Nationen befugt worden, mit Ihnen diese Besprechung durchzuführen.« Er machte eine Pause, um seine Vorstellung wirken zu

lassen und patrouillierte die erste Reihe, während er seine Zuhörer streng musterte.

»Die UN nimmt Ihre Beschwerden sehr ernst, und da wir in der Vergangenheit schon oft mit Ihnen kooperiert haben, sind wir guter Dinge, dass Sie uns auch diesmal vertrauen werden. Wir haben bereits einen Plan, wie wir effektiv zukünftigen Verlusten Ihrer Gewinne und Ihres Firmenmaterials entgegenwirken können.«

Leises Getuschel.

»Allerdings benötigen wir dabei Ihre Unterstützung, denn unsere Leute sind momentan sehr ausgelastet, es hat viele Notfalleinsätze gegeben, Krankheitsfälle und andere Widrigkeiten. Daher leiden wir etwas unter Personalnotstand.«

Lautes Germurmeln. Irgendjemand flüsterte etwas von »Medikamentenmissbrauch«, aber der General überhörte das.

Ein dünner, jugendlich wirkender Geschäftsmann mit durchdringendem Blick hob die Hand.

»Ja, Herr ... Bakunin?«

»Von welcher Art Unterstützung reden wir und in welchen Dimensionen soll sie sich dieses Mal bewegen?«

Der General stellte sich stramm hin und verzog keine Mine. »Wir brauchen Truppen. Nahkämpfer, Schützen. Schiffe, die sich auch gegen organisierte Gegenwehr verteidigen können. Oder Geld, um dementsprechend Söldner anzuwerben.«

Eine schwitzende, bleich aussehende Dame mit modischer Dauerwelle meldete sich zu Wort. Der General kannte sie, wie jeder im Raum. Es war die Vorsitzende eines der größten Konzerne im Kuiper-Gürtel. Jahrelang die Nummer eins, aber die

Konkurrenz hatte aufgeholt, was ihren mitgenommenen Zustand erklären würde.

»Von welchen Dimensionen sprechen wir?«

»Etwa 2 Millionen AE.«

Stöhnen, Gelächter.

»Und was, lieber General, soll diese gewaltige Summe rechtfertigen?«, fragte eine Herr in historischem Frack und Zylinder.

Der General zuckte nicht einmal mit den Augenbrauen. »Unsere Scouts wissen, wo sich das Mutterobjekt befindet.« Er leuchtete an der richtigen Stelle mit dem Laserpointer auf die Übersichtskarte. »Und wir haben einen Informanten. Wir wissen alles und können einen schnellen, chirurgischen Schlag durchführen, der das Übel an der Wurzel herausreißen und Ihren Schiffen freie Fahrt ermöglichen wird. Es kann losgehen, sobald wir die Truppen beisammenhaben. All das ist auch in ihrem Interesse.«

Stimmen redeten gedämpft durcheinander. Es klang wie auf einem Basar, auf dem lautes Reden mit Handabhacken bestraft wurde.

Bis einer aufstand. Es war Bakunin. Der General erinnerte sich wieder, obwohl er sich die Namen der meisten dieser Geldbeutel nicht merken konnte. Dieser Mann war der jüngste der anwesenden Konzernchefs und der erfolgreichste. Innerhalb weniger Jahre hatte er sein Unternehmen Kosmoprom aus dem Nichts bis an die Spitze geführt. Und das, obwohl er auf den ersten Blick aussah wie ein stinknormaler Bankangestellter. Aber diese Augen ... Da war etwas in diesem Blick, etwas Eiskaltes, Zielstrebiges, was den Erfolg erklärte.

Bakunin stand ganz gerade und redete nicht laut. Aber jeder konnte es verstehen und das Gemurmel

stoppte sofort. »Ich gebe Ihnen drei Millionen. Nutzen Sie sie und liefern sie Ergebnisse!«
Der General lächelte und nickte. Das wäre geklärt.

Vera war froh, wieder auf der Station zu sein. Und sie war froh, Ari zu sehen. Er war nicht so abgebrüht und depressiv wie die meisten anderen Zonenbewohner. In ihm lebte es noch, es gab noch Feuer. Und er war in ihrem Alter, sah gut aus und hatte Träume. Man konnte mit ihm reden und die Zeit verging wie im Flug. Eigentlich eine perfekte Partie. Aber irgendetwas hielt sie ab, sich ihm zu nähern. Sie wusste nicht, was es war, aber sie wehrte sich auch nicht dagegen. Was kommt, kommt. Oder eben auch nicht. Jetzt genoss sie erst einmal ihre gemeinsame Zeit auf ihrem Stammplatz bei den großen Fenstern der Wiederaufbereitungsanlage, die im Hintergrund leise schnurrte.

»Und, hattet ihr Erfolg?«, fragte Ari und baumelte mit den Beinen.

»Jupp. Es war zwar nur ein kleiner Frachter, viel winziger als erhofft, aber die haben nicht herumgezickt und einfach alles abgeliefert. Kein Stress, keine Schießereien, es war total einfach.«

»War was Vernünftiges dabei?«

»Bunt gemischt. Erze, Vorräte, Medikamente. Und das hier, für dich!«

Sie hielt ihm eine unscheinbare Dose hin. Er nahm sie und öffnete sie. Als sein Blick auf die kleinen grünen Pillen fiel, die sich darin befanden, grinste er.

»Wow, super! Dankeschön! Die würden ein Vermögen kosten, wenn ich sie mir kaufen müsste.«

Sie knuffte ihn auf den Oberarm. »Nimm aber nicht alle auf einmal.«

»Ha, keine Sorge. Da reicht eine, um dich ein paar Tage bei guter Laune zu halten. Probier's doch einfach auch mal aus, wird dir gefallen!«

»Nein, danke. Ich will lieber einen klaren Kopf behalten.«

»Aber die sind total ungefährlich. Du spürst nichts, außer einem verdammt guten Gefühl. Fast jeder nimmt sie irgendwann einmal und ich kenne keinen, dem es geschadet hätte.«

»Wenn sie fast jeder nimmt, dann reicht das ja. Dann muss ich sie ja nicht auch noch nehmen.«

Ari schloss die Dose und steckte sie weg. In seinem Blick zeigte sich ein Anflug von Traurigkeit. »Schade. Ich denke zu zweit hätte es noch mehr Spaß gemacht.«

Sie strahlte ihn frech an. »Machen dir unsere Gespräche etwa keine Freude mehr?«

»Pf. So war das nicht gemeint. Ich wollte doch nur ...«

»War doch nur Spaß.«

Aber jetzt schmolte er. Das hatte sie nicht gewollt. Überhaupt wirkte er ein wenig seltsam.

»Ist alles in Ordnung?«, fragte sie.

Er schwieg eine Weile, sah aus dem Fenster. »Ja. Ich bin nur ein bisschen durcheinander in letzter Zeit.«

»Wieso?«

»Weiß auch nicht. Nichts Bestimmtes. Aber manchmal komme ich mir so verloren vor. Verstehst du? Wir schweben auf einer winzigen Station, mitten im Nichts. Draußen Vakuum und tödliche Strahlung. Jederzeit könnte ein Asteroid einschlagen, die Erde ist so weit entfernt, dass ich es mir nicht einmal vorstellen kann. Und wir müssen uns verstecken, von Überfällen leben. Da muss man auch mal einen schlechten Tag haben dürfen.«

»Versteh ich schon. Aber wir haben es uns nicht ausgesucht!«

»Ach nein? Jeder ist doch für seine Taten selbst verantwortlich. Keiner zwingt uns, als Piraten zu leben. Wir könnten Touristen durch den Raum schippern oder auf der Erde als Werbefachmann arbeiten oder sonstwas.«

Vera lachte. »Hallo? Keiner zwingt uns? Darf ich dich daran erinnern, dass du dich nicht selbst beschuldigt hast, bei der Vapo in die Kasse gegriffen zu haben? Und darf ich dich daran erinnern, dass ich mich nicht selbst zum Tod verurteilt habe? Wir mussten doch fliehen! Die einzige Wahl wäre Tod oder Gefängnis gewesen. Da gibt es nichts mehr selbst auszusuchen ...«

»Ja, gut, die Umstände waren unglücklich, das stimmt. Aber es geht hier um eine höhere Ebene. Ich hätte ja nicht in der Verwaltung bei der Vapo arbeiten müssen. Dann hätte mir niemand was angehängt. Und du musstest ja nicht bei diesem komischen Söldnerverein anheuern, wo das Schwein dich vergewaltigen wollte. Und, auch wenn du mich jetzt hauen wirst, du musstest ihn ja nicht gleich um die Ecke bringen.«

»Ich hab's doch schon erklärt: Es war ein Unfall. Er hat mich an den Haaren gepackt und an den falschen Stellen angefasst, ich hab ihm das Messer reingerammt. Das passiert jeden Tag irgendwo. Konnte ja nicht wissen, dass er Bluter ist.«

»Trotzdem. Du hättest ja auch bei der Vapo einsteigen können oder bei einem Konzernsicherheitsdienst. Da geht es gesitteter zu als bei diesen Räuberbanden.«

»Ts, wir sind doch selber eine Räuberbande. Und die Vapo und die Konzerne, ne, das ist nichts für

mich. Zu viele Regeln, zu viel Bürokratie. Das ist nicht meine Welt.«

»Siehst du!«

»Sehe ich was?«

»Du hast dir dein Schicksal selbst ausgesucht!«

»Das ist doch Quatsch. Helmut, ja, der hat es sich ausgesucht. Der hat gesagt »leckt mich am Arsch, ich mache jetzt mein eigenes Ding«. Hat die Station neu aufgebaut, alles organisiert. Aber wir? Wenn es so einfach ist, warum bist du dann noch hier? Fliegt doch einfach weg von hier und werde Millionär. Such dir das doch aus!«

Ari starrte in die schwarze Weite. »Das mache ich auch noch. Eines Tages. Ich werde mein Leben sicher nicht hier verbringen, mich um die Systeme einer uralten Piratenstation zu kümmern. Irgendwann bin ich weg.«

»Und warum nicht gleich?«

»Ach, so einfach geht das nicht.«

»Aha. Also kannst du es dir doch nicht aussuchen.«

Er funkelte sie an. »Manchmal nervst du.« Und er knuffte sie auch auf den Oberarm.

Sie packte seine Faust und hielt sie fest und sah ihm in die weichen, braunen Augen. »Ich weiß. Sonst wäre es ja langweilig. Aber ich glaub' du musst mal auf andere Gedanken kommen!«

»Ach ja? Und wie denn?«

»Ich weiß da schon was ...« Sie schwieg verschwörerisch.

Er rückte ein bisschen näher. »Was denn?«

Sie lächelte sanft, sah auf die Uhr und sagte dann: »Mit den Jungs und Mädels was essen! Du musst mal wieder unter Menschen! In ein paar Minuten gibt es Sonderrationen von Helmut, weil wir so ein Glück mit dem Frachter hatten.«

Einen Moment lang machte Ari ein enttäuschtes Gesicht. Aber dann lächelte auch er. »Was gibt es denn für Sonderrationen?«

»Sag niemandem, dass ich es dir verraten habe, aber: Dosenananas! Eine ganze Palette. Fast so lecker wie echte.«

»Hast du etwa schon gekostet?«

»Gekostet? Ich habe sie gefunden! Und man muss doch nachsehen, ob sie noch gut sind ...«

Sie sprang vom Container und hielt ihm die Hand hin. »Und jetzt komm! Es wird zwar kein Gourmet-Mahl, aber so gut haben wir schon seit Wochen nicht mehr gegessen, das verspreche ich dir!«

Und Ari nahm ihre Hand, kam ebenfalls herunter und mit besserer Laune gingen sie zum Speisesaal, um die anderen zu treffen.

3. Kapitel

Faucille sah aus dem Fenster des Shuttles, das ihn langsam hinunter zur Oberfläche von Europa brachte. Die dicken Scheiben waren blankpoliert, sodass er sich wie frei im Raum schwebend fühlte. Bis auf das leise Wummern des Antriebes war nichts zu hören, da alle Passagiere schwiegen und den grandiosen Anblick mit einer Gänsehaut genossen.

Vor ihnen bis zum Horizont die Weite einer Wüste. Aber es war keine Wüste aus Sand, sondern aus steinhartem Eis. Im Dämmerlicht, das durch die visuellen Systeme der Schreibe verstärkt wurde, leuchteten matte, grau-weiße Brocken vor staubbraunen Hügeln, die vom ewigen Partikelregen des Weltraums im Laufe der Jahrhunderte schmutzig gepudert worden waren.

Doch es fiel schwer, denn Blick auf die Eiswüste zu halten, denn dahinter lag der schwarze Himmel des Weltraums, durchsetzt von vielen funkelnden Sternen und der kleinen Sonne. Und in der Mitte der Szenerie, gigantisch in seiner Monumentalität, der Jupiter. Wie ein überdimensionales Bonbon thronte er über allem, die unvorstellbar großen Stürme auf seiner Oberfläche als weiße Wirbel zu erkennen, die die Karamell und Zuckerwatte-farbigen Riesenstreifen verzierten.

Minutenlang, während der gesamten Anflugphase, schaute Faucille nur und dachte an nichts. Er sog die Atmosphäre dieser fremdartigen, kalten Welt auf und kratzte sich lediglich einmal den linken Arm, der in einem klobigen Verband steckte.

Als dann das Shuttle sanft aufsetzte und es »Aussteigen!« hieß, fiel es ihm schwer, sich loszureißen.

Erst als ihn der Pilot an der Schulter packte, setzte er sich in Bewegung und fokussierte seine Gedanken wieder auf die vor ihm liegende Aufgabe.

Durch den Ausstieg gelangte Faucille mit den anderen Passagieren in ein Röhrensystem, dessen Wände abwechselnd aus Eis und Kunststoff bestanden und das durch grelle Röhren in den Augen stechend ausgeleuchtet war. Keiner sagte etwas, denn alle hatte noch damit zu tun, sich an die verringerte Schwerkraft zu gewöhnen.

Ein hagerer aber großer Mann wie Faucille, wog auf der Erde und den perfekt austarierten Rotationssystemen der Raumschiffe und Stationen etwa 75 kg. Davon blieben aber in der starren unterirdischen Basis auf Europa gerade mal 10 Kilo übrig, was das Laufen und dem Magen vor große Herausforderungen stellte. Aber Faucille hatte mit entsprechenden Medikamenten vorgesorgt, der Magen blieb ruhig. Nur der Kampf ums Gleichgewicht, den musste er noch führen. Und dass die Luft in den Röhren trotz heizendem Lüftungssystem verdammt kühl und trocken war, machte es nicht leichter. Doch Jammern half nicht, besser war es an draußen zu denken, wo man nun, am Europa-Tag, mit -150° Celsius zu kämpfen hätte. Dann doch lieber in einer ungemütlichen Röhre.

Durch Aufzüge und Treppen ging es abwärts, dutzende Meter tiefer ins Mondinnere. Hier ließ es sich besser leben, denn der Wärmeverlust war niedriger als an der Oberfläche. Außerdem war der Weg zum unter der Eiskruste liegenden Ozean nicht mehr so weit, was den hiesigen Wissenschaftlern ermöglichte, leichter Bohrungen anzustellen und Proben

zu nehmen. An sich eine interessante Sache, aber Faucille war wegen etwas ganz anderem hier.

Nach ein paar Minuten erreichten sie eine massive Stahltür, die sich mit blinkenden Lichtern und einem Hupen im Hintergrund öffnete, sobald der Pilot eine Karte durch den Türschlitz zog. Sie betraten einen etwas wärmeren Vorraum mit schwarzem Gummiboden und einer halb toten Topfpflanze an der Wand. Auf der anderen Seite eine Kabine, aus schusssicherem Plexiglas, hinter der ein depressiv aussehender Wachmann hockte. »Tach«, sagte er und nickte der Gruppe zu.

Alle stellten sich in Reihe auf, Faucille war mittendrin. Einer nach dem anderen wurde abgefertigt, musste Namen und Rang nennen. Da es sich bis auf Faucille ausschließlich um Niedriglohnarbeiter für die Station handelte, die zum Teil schon hier gearbeitet hatten, ging die Bürokratie schnell vonstatten.

Dann war die Reihe an ihm.

»Name?«

»Faucille, äh, Francois Bernard.«

»Ah, Sie sind der Doktor?«

»Jawoll.«

»Na dann herzlich willkommen auf *Sarpedon*. Aber erstmal Ausweis. Bitte.«

Faucille bedankte sich und hielt ihm die Karte hin. Der Wachmann scannte ihn durch die Scheibe.

»Alles klar. Jetzt nur noch vorne durch die Kontrolle und dann geht es rechts zum Museum. Da wollen sie doch hin, oder?«

»Klar! Wer will das nicht, wenn er in der Nähe des Jupiter ist?«

Der Wachmann lachte rau. »Ts, das denken Sie! Wir haben Arbeiter hier, die haben ihn sich noch nie an-

geschaut! Die müssen doch alle unter Drogen stehen oder hirnamputiert sein. Ja gut, er sieht jetzt nicht so spannend aus, aber er ist doch einzigartig. Ich versteh's manchmal nicht.«

»Ja, da haben Sie recht. Würde ich auch nicht.«

»Naja, zum Glück gibt's ja noch ein paar helle Köpfe wie Sie, sonst würde ich den Glauben an die Menschheit verlieren. Ist echt nicht immer einfach hier ... Aber egal. Hey, was ist denn mit Ihrem Arm passiert?« Er deutete auf den Verband.

Faucille wurde ein bisschen nervös, blieb aber ruhig. Er packte mit der Rechten seinen Verband hart an, sodass es ein trommelartiges Geräusch gab.

»Widerliche Infektion nach einem Messerstich. Randzone, Sie wissen schon ...«

»Ui, die Randzone. Da sind Sie aber schon viel herumgekommen. Ist es wirklich so schlimm, wie alle erzählen?«

»Schlimmer!«, sagte Faucille und präsentierte zur Veranschaulichung seinen Verband.

»Na dann .. Ich hoffe doch, der ist gut abgedichtet?« Er schaute auf seinen kleinen Bildschirm.

»Hm, die Genehmigung haben Sie, dann ist wohl alles in Ordnung.«

Ein Räuspern aus der Schlange hinter Faucille ertönte.

»Na gut, dann viel Spaß auf der Station. Vielleicht sehen wir uns später noch im Zeus-Café? Ich würde gerne mehr über die Randzone wissen ...«

»Können wir machen, hihi.« Faucille lachte schrill und wuschelte sich mit der freien Hand seine schwarzen Locken. Dann rückte er aus der Schlange und ging Richtung Sicherheitskontrolle. Diese bestand aus einem Portal, das an die altertümlichen Scanner der früheren Erdenflughäfen erinnert und

von einem weiteren Wachmann ergänzt wurde. Der stand regungslos in seiner Vapo-Uniform, trug eine Pistole am Gürtel und wirkte ansonsten so teilnahmslos als sei er aus Wachs.

Faucille näherte sich dem Portal. Jetzt fing sein Herz doch an, stärker zu klopfen. Von den nächsten Momenten hing alles ab. Triumph oder Gefängnis ...

Er durchschritt den Bogen und bildete sich ein, zu fühlen, wie ihn die Strahlen des Scanners durchleuchteten. Dann ging mit einem Pling ein grünes Lichtlein an.

Puh, alles gut gegangen. Er hatte sein halbes Vermögen hingelegt - was nicht gerade wenig war - nur um durch dieses Tor zu kommen. Offenbar hatte es sich ausgezahlt.

Er lächelte und betrat das Innere der Sarpedon-Station. Jetzt konnte Phase zwei des Plans beginnen.

Viks Schiff, die *Prinzessin Anne* flog in hohem Tempo durch das Asteroidenfeld, das den schnöden Namen A59/36 trug. Es lag ein wenig Abseits der üblichen Handelsrouten und wurde daher selten befliegen, vor allem, da es eine hohe Asteroidendichte aufwies. Diese führte dazu, dass ein das Feld durchquerendes Schiff hervorragende Sensoren und ebenso gute Manövriertriebwerke besitzen musste, damit es nicht mit einem plötzlich auftauchenden Brocken kollidierte. Oder man flog sehr langsam, was aber nicht in Viks Interesse war. Sein Ziel lag hinter dem Feld, den meisten in der Zone unbekannt. Und er wollte es schnell erreichen, damit er die heiße Ladung und seinen von der Vapo gesuchten Gast loswerden konnte.

Dieser saß mit Vik zusammen auf der Brücke und sie spielten in die Kommandantensessel gefläzt Karten. Vor ihnen auf dem Schirm zeigte sich der leere Raum und der Computer spielte leise Fahrstuhlmusik.

»Wie lange dauert es eigentlich noch?«, fragte Einauge. Der Mann hatte seinen Namen von der Augenklappe, die er stets links trug, aber niemand wusste, ob er tatsächlich nur ein Auge hatte, oder ob das eine Stilsache war.

Vik mischte die Karten und grübelte. »Hm, vielleicht 4 oder 5 Tage. Wir haben es bald geschafft. Ist dir schon langweilig?«

»Wenn ich ehrlich bin: ein bisschen.«

»Soll ich dich mal gewinnen lassen?«

Einauge lachte schallend und warf dabei den Kopf zurück, sodass eine hässliche bleiche Narbe am Hals zu sehen war. »Nein, lass mal. Ab und zu hab ich ja auch mal Glück. Nein, aber mir fehlt einfach die Gesellschaft. Ich fühle mich auf den Stationen wohl, wo das Leben pulsiert. Wenn man das hier im Kuiper-Gürtel überhaupt so sagen kann. Naja, alleine oder zu zweit auf einem Raumschiff, wochenlang durchs Nichts fliegen. Ne, das ist nix für den guten Einauge.«

»Kann ich verstehen. Jeder ist eben anders. Mir tut die Einsamkeit manchmal gut.«

»Freust du dich nicht, die anderen mal wieder zu sehen?«

»Das habe ich nicht gesagt. Grad auf Helmut bin ich neugierig. Ich hab ihn seit ... ach, seit vielen Jahren nicht mehr gesehen. Ist er immer noch so dick?«

»Na klar! Er muss doch seinem Spitznamen alle Ehre machen!«

Vik mischte und schwieg ein paar Sekunden. »Ich muss zugeben: Ich weiß gar nicht, wo der Name her-

kommt! Ich dachte immer, er heißt wirklich Helmut. Weil er aus Deutschland kommt.«

Einauge grinste. »Ne, der kommt gar nicht aus Deutschland. Ich glaub er ist Holländer oder sowas.«

»Und wieso dann ‚Helmut‘? Ich mein, ‚Einauge‘ ist ja klar. Und ‚Vik‘ kommt von Vikingar, also Wikinger. Aber Helmut?«

»Das ist ganz einfach. Er heißt Helmut, weil er aussieht, wie ein ehemaliger deutscher Bundespräsident. Helmut Kohl.«

»Hm, hab ich schonmal gehört ...« Vik legte die Karten auf die Lehne und tippte was in die kleine Konsole auf der anderen Seite.

Ein Bild des deutschen Kanzlers erschien auf dem Hauptschirm, aufgenommen 1987. Er trug einen grauen Anzug mit Krawatte und wirkte perfekt wie ein Politiker des letzten Jahrhunderts.

»Bei Odin und Thor!«, Vik pfiff durch die Zähne.

»Der sieht ja wirklich aus wie Helmut. Jetzt weiß ich auch, warum der immer so eine bescheuerte Brille trägt.«

»Siehst du. Ist aber wirklich erstaunlich. Komm, mach das weg, ich fühle mich gleich beobachtet. Im Prinzip ist er ja mein Chef.«

»Für den du die Botengänge machst.«

Einauge grinste erneut, diesmal wirkte das Lächeln eingefroren. »Naja, irgendwer muss ja die Versorgung in die Hand nehmen ...«

»... und wer wäre dafür besser geeignet als du, der schon diverse Stationen wie ein Mafiapate im Griff gehabt hat.«

»Genau.«

Vik schaltete zurück auf die Sterne und schnappte sich die Karten, um weiterzumischen. Die beiden

schwiegen einige Sekunden und starrten in den Weltraum.

Dann räusperte sich Einauge. »Hab ich dir eigentlich schon einmal ‚danke‘ gesagt?«

»Wieso?«

»Naja, dass du mich und das Zeug nach Tortuga bringst. Wenn sie dich erwischen, dann bist du dran, ebenso wie ich.«

»Weiß ich. Aber die erwischen uns nicht. Hier fliegt nie jemand lang. Aber wegen deiner Frage: Nein. Bisher noch nicht. Selten sagt jemand danke. Ich finde prima, dass du das mal tust.«

»Gern geschehen. Weißt du, ob Unterweltsboss, Piratenanführer oder freier Händler. Am Ende sind wir alle gleich und müssen alle essen, scheißen, trinken und atmen. Und wir alle haben gemeinsam, dass die Scheiß-Konzerne und die Vapo uns gerne in tausend Stäubchen zerlegt im Weltall schweben hätten. Da muss man einfach zusammenarbeiten und sich helfen. Und Dankbarkeit gehört dazu. Sonst gewinnen die eiskalten Bastarde.«

»Amen«, sagte Vik und teilte die Karten aus.

4. Kapitel

Der Trainingsraum bestand nur aus einem gepolsterten Boden, einer Spiegelwand und drei weißen Wänden mit einer Tür. Die Matten, die die Stürze abmildern sollten, waren abwechselnd blau und rot, sodass eine Art nach Gummi stinkendes Scham-brettmuster entstand.

In der Mitte des Raumes stand eine Frau in Kampfstellung. Sie war so groß wie die meisten Männer und perfekt austrainiert. Sehnige Muskelstränge verzierten Arme, Oberschenkel und Waden. Ein hautenger Trainings-Einteiler, der eher an einen schwarzen Badeanzug erinnerte, überließ bei den ansehnlichen Formen wenig der Phantasie. Die langen blonden Haare waren zu einem pragmatischen Knoten gebunden und das hübsche Gesicht mit der spitzen Nase wurde von zwei vor Kampfeslust leuchtenden Augen geschmückt, die alleine schon ausgereicht hätten, die meisten Kontrahenten einzuschüchtern.

Doch neben dem Gegner, der ihr gegenüberstand, wirkte die Frau wie ein kleines Mädchen. Er war deutlich über zwei Meter groß und in einen grauen Overall gehüllt. Dieser platzte fast, denn der Kämpfer hatte Arme, die an Stahlkräne erinnerten und Beine, die ihn in einer Sturmflut fest am Boden gehalten hätten.

Der Kopf dieses Kampfmonsters wirkte auf diesem Körper beinahe winzig, obwohl er an sich wuchtig war, was durch einen schwarzen Bürstenhaarschnitt noch unterstützt wurde. An der Schläfe blinkten kleine Lichter, die - neben dem leisen Surren, wenn

er etwas bewegte - zeigten, dass er durch viele Operationen verbessert worden war.

»Na dann, Tommi, zeig mal, was du gelernt hast!«, rief der Fleischberg und winkte die mutige Frau heran.

Diese stürzte sich sofort auf ihn. Mit der Wendigkeit eines Tornados packte sie den viel größeren Mann und versuchte geschickt, einen Fußfeger anzusetzen. Aber gegen die Masse kam sie nicht an. Der Riese versuchte sie stattdessen zu greifen, aber sie entwischte ihm und huschte um ihn herum. Was dann folgte, war ein Katz- und Mausspiel, bei dem der riesige Söldner seine Kontrahentin in seine Schraubstockarme zwingen und zur Niederlage quetschen wollte. Diese wich stets geschickt aus, versuchte ihn mit harten Schlägen und Tritten zu bearbeiten und schließlich einen Wurf anzusetzen, ohne dabei selbst erwischt zu werden. Eigentlich ein ungleicher Kampf, aber die Frau hielt sich tapfer.

Bis sie nach nicht einmal einer Minute an einer der Pranken hängen blieb und sich mit einem gewaltigen Klatsch unter Zentnern von künstlich aufgewerteter Muskelmasse wieder fand.

Keuchend rang Tommi nach Atem und lachend ließ ihr Gegner schließlich von ihr ab. Er war nicht ein bisschen außer Puste, während sie bereits schweißüberströmt war und sich erst einmal sammeln musste.

»Mann, Bruno, was soll man da machen ...«, keuchte sie zwischen zwei tiefen Zügen.

»Ach Tommi, das war doch gar nicht so schlecht. Die meisten Anfänger keine zehn Sekunden durch.«

»Ich bin keine Anfängerin!«, schnauzte sie.

»Naja, du bist erst ein paar Wochen hier. Was du vorher gemacht hast, ist egal. In der Randzone ist alles anders.«

»Scheiß auf die Randzone. Ich habe bei den Vapo-Truppen gelernt, war in Dschungeln, in Städten, in Wüsten und der Arktis. Ich bin keine Anfängerin. Ich trainiere seit Jahren, packe die meisten Männer und fast alle Frauen spielend. Aber mit dir zu kämpfen ist ein Witz. Das macht keinen Spaß.«

»Ärger dich nicht. Du musst mehr üben. Und wenn der Kampf kommt, wirst du gewinnen. Du bist gut!« Tommi grummelte, aber lächelte versteckt. »Danke.« Bruno stand auf und streckte sich. Seine Rückenmotoren summteten. »Du kannst dich auch verbessern lassen! Delta hat echt super Preise und ...«

»Stop!«, Tommi hob die Hand. »Das hatten wir schon oft genug. Ich lasse nicht an mir herumbasteln. Nix da!«

»Ich dachte doch nur ...«

Ein Pling unterbrach sie. Es knackte und von irgendwoher ertönte eine gelangweilte Stimme.

»Thomsen und Balsamo zum Boss. Einsatzbesprechung.«

Tommi und Bruno sahen sich an. Der Muskelriese grinste. »Endlich geht es los!«

Tommi schluckte. »Mein erster Einsatz in der Randzone ...«, flüsterte sie.

»Du packst das!« Bruno schlug ihr auf die Schulter und sie verließen den Trainingsraum.

Weder Vapo-Flieger noch Händler oder verirrte Touristenbomber begegneten Vik und Einauge auf dem Weg zur Station *Tortuga*. Es war ein einsamer und

eintöniger Flug, den sie mit gutem Essen, ein paar Flaschen Wein, viel Kartenspiel und dem einen oder anderen Gespräch über alte Zeiten, Politik und Liebe totschlügen.

Schließlich erreichten sie die Station sogar noch zwei Tage früher als geplant. Vik fühlte und wusste, dass sein letzter Besuch verdammt lange her gewesen war, aber trotzdem kam es ihm vor, als sei es gestern gewesen. Die altmodisch wirkenden Formen der ehemaligen Bergbaustation kamen ihm einfach noch zu vertraut vor. Sie waren seine Zuflucht in turbulenten Zeiten gewesen. Zeiten, die er am liebsten vergessen würde. Und auch an die Station hatte er nicht nur gute Erinnerungen.

Trotzdem freute er sich darauf, das eine oder andere Gesicht wiederzusehen und vor allem, den Menschen dort helfen zu können. Schließlich war es kein Zuckerschlecken, Pirat zu sein. Immer in der Angst zu leben, die Position der Station könnte von Vapotruppen oder Konzernsöldnern herausgefunden werden. Die Sorge, lange keine Beute zu machen oder von der ohnehin spärlichen Versorgung durch Schmuggler abgeschnitten zu werden. Die Furcht, statt einem unglücklichen Händler einem verschleierten Kriegsschiff zu begegnen. Dann wäre Gefängnis für die meisten noch die angenehme Alternative.

Und das Leben auf der Station selbst war stets von Mangel geprägt. Energiesparen, Haushalten mit den Ersatzteilen, selbst die Nahrung musste manchmal rationiert werden. Vom überbordenden Luxus, den auch ein einfacher Erdenbewohner heutzutage haben konnte - zumindest in den Ländern, die nicht gerade im Krieg waren - war man hier so weit entfernt, wie die Computer des Apollo-Programms von

heutigen Küchenrechnern. Kurz gesagt: die Gestrandeten hier konnten jede Hilfe brauchen. Und wenn dabei noch ein bisschen Profit für ihn absprang, war es umso besser.

So dockten sie nach kurzem Funkwechsel an und Einauge war nach schnellem Abschied auch schon in Richtung seiner Geliebten verschwunden, die er monatelang nicht gesehen hatte. Vik hingegen suchte erst alle Listen zusammen und kämpfte sich dann im für die Sicherheit empfehlenswerten Raumanzug durch die Schleuse. In der kleinen Andockhalle, in der er herauskam, pellte er sich aus dem Anzug und schnupperte die trockene, nach Öl und Schmutz riechende Stationsluft.

Erst als er fertig war und den Rücken knackend durchstreckte, bemerkte er die im Schatten an einen Stahlträger gelehnte Gestalt. Es war ein verdammt großer, verdammt dicker Mann mit dünnem Seitenscheitel, Doppelkinn und einer unglaublich anachronistischen Brille im Gesicht. Helmut.

Der Piratenchef löste sich aus dem Dunkel und schritt Vik lächelnd entgegen. Dabei breitete er die Arme aus, als wolle er ihn herzlich drücken.

Doch Vik vermied das, denn Helmut hatte nicht nur Fett an seinem massigen Körper, sondern auch eine Menge Muskeln und auf eine Quetschung direkt nach der Reise konnte man gut verzichten. Stattdessen streckte er ihm die Hand hin und der große Mann schlug freudig ein.

»Iva, Ivar, es ist eine Ewigkeit her.«

»Helmut. Schön dich zu sehen.«

Sie schwiegen einen Moment. »Und, eine gute Reise gehabt? Hat Einauge dich mit seinem gequirelten Mist entnervt?«

Vik lachte. »Ne, war schon in Ordnung. Er redet nicht mehr so viel wie früher. Muss das Zusammenleben mit dir sein ...«

Helmut grinste schief. »Alter Halunke! Ich hab dir ein kleines Begrüßungsmenü in meinem Raum improvisiert. Mit Bier und Dosenananas zum Nachtschisch.« Er drehte sich zur Seite und lud Vik ein, ihm zu folgen. Dann gingen sie los durch die verlassenen Gänge von *Tortuga* Richtung Kommandantenbüro.

»Ananas, lecker! Dass du das noch weißt.«

»Klar. Und Kartoffelbrei, Met und schöne Frauen. Unser guter alter Ivar.«

Helmut legte seinen Arm auf Viks Schulter, der sich dadurch verdammt klein vorkam. »Weißt du, Vik, ich hätte dir ja sogar einen Kartoffelbrei gemacht, aber die Vorräte gehen zur Neige. Deshalb gleich meine Frage: hast du alles kriegen können?«

»Jawoll. Alles da. Einauge und Erik haben gute Arbeit geleistet. Ist zwar nicht alles erste Wahl, aber mit dem Zeug in meinem Frachtraum seid ihr erstmal gerüstet. Ich hab alles: Nahrung, Waffen, Medikamente, Ersatzteile und natürlich was zum Trinken.«

»Super. Man munkelt seit ein paar Wochen von erhöhter Vapo-Aktivität, daher bin ich froh, dass wir jetzt zumindest ein bisschen besser bewaffnet sind. So ganz ohne echte Gegenwehr geentert werden, macht keinen Spaß. Die ollen Laserknarren hier stammen ja noch aus unserer Rekrutenzeit.

Und mit der Bezahlung mach dir keine Sorgen. Wir haben zwar nicht mehr viele AE, aber ich kann dir ein paar Kisten mit den grünen Pillen geben. Mit denen handelst du doch auch, habe ich gehört.«

»Ja, stimmt. Ich nehme den Scheiß nicht, aber es ist ja relativ harmlos und mittlerweile reißen sie einem

die regelrecht aus den Händen. Wenn du die gleich kistenweise hast, dann immer her damit, kann ich gut gebrauchen. Gibt ja immer was zu reparieren, vor allem der verfluchte Strahlungsschild könnte mal wieder eine Überholung vom Fach vertragen. Und wir wollen ja nicht, dass das gute Schiff irgendwann mitten im Nichts auseinanderfliegt.«

Helmut nickte. »Auf jeden Fall. Wie geht es denn eigentlich meiner Prinzessin?«

»Bestens! Ich pass gut auf sie auf. Mit ein bisschen Handelsglück hab ich den Kredit bald abbezahlt und dann komme ich endlich in die Gewinnzone.«

»Respekt. Um ehrlich zu sein, hätte ich damals gedacht, dass du nach einem halben Jahr völlig blank wieder zu uns zurückkommst. Du und Händler, naja ... Du warst ein mutiger Soldat, ein echter Freund und hast auch sonst eine Menge auf dem Kasten. Aber dass du mit Geld umgehen kannst, hätte ich ehrlich nicht gedacht.«

»Idiot. Aber du hast schon recht. Liegt mir nicht gerade im Blut. Aber mit dem einen oder anderen Job extra komme ich ganz gut klar. Und du kannst froh sein, sonst wäre ich jetzt nicht hier!«

»Allerdings«, sagte Helmut, »allerdings.«

Und sie veranlassten den Warenaustausch und begaben sie zum Begrüßungsmahl, was Vik recht kam, denn er hatte schon wieder Hunger.

Ari und Vera saßen an ihrem Aussichtsfenster, kauten Kaugummi und beobachteten neugierig die Docks mit dem neu angekommenen Raumschiff.

»Scheiße, jetzt merk ich's erst, das ist doch die ,Prinzessin Anne'!«, rief Ari und ließ den Mund offenstehen.

»Ja. Kann sein, und?«

»Wie, ,und'? Das ist das Schiff vom Wikinger!«

»Welcher Wikinger?«

»Sag mal, wie lange bis du schon in der Randzone? Du musst doch vom Wikinger gehört haben. Vik. Klingelt da nichts?«

»Nö.«

»Der Typ ist sowas wie eine Legende. Naja, jedenfalls bei der Vapo. War mal ein richtig harter Kerl bei den Spezialtruppen. Hat ne Menge geleistet im Kampf gegen die Piraten und einen Haufen Geheimaufträge gemacht. Irgendwann haben sie ihn dann aber rausgeschmissen. Was genau passiert ist, ist nie an die Öffentlichkeit gekommen. Auf jeden Fall soll er angeblich danach selbst bei den Piraten gewesen sein, und mittlerweile als Händler und Gelegenheitssöldner arbeiten.«

»Und was ist so toll daran?«

»Das ist doch offensichtlich! Er ist jetzt hier, also stimmt das mit den Piraten. Helmut hat mal erzählt, dass der Wikinger sein altes Schiff fliegen würde, eben das, das jetzt ,Prinzessin Anne' heißt. Ich hab gedacht er will nur angeben oder eine lustige Story ablassen. Weißt ja, wie er ist. Aber es stimmt tatsächlich.«

»Das olle Ding soll mal Helmut gehört haben?«

»Olles Ding? Mädels, du weißt nicht, wovon du redest. Das Teil ist alt, ja, aber frisiert bis zum Anschlag. Beschleunigung wie ein Schlachtkreuzer. Militärcomputer. Ein ATX-9600 Strahlungsschild. Das war vor Jahren das Beste, was du überhaupt kriegen konntest und ist heute immer noch absolutes High-Tech, wenn man es regelmäßig wartet. Und die absolute Krönung ist: Das Schiff hat eine regenerative Außenhülle! Mit Nanorobotern, die sie und die

Panzerung automatisch reparieren, sobald es eine Beschädigung gegeben hat. Das haben normalerweise nur die Konzernchefs. Keine Ahnung, wie der da dran gekommen ist, aber es muss ein Vermögen gekostet haben.«

»Nanoroboter? Hier in der Zone? Ich dachte, das gibt's nur auf der Erde, wegen der Strahlung.«

»Normalerweise schon. Selbst auf der Erde kann die sich kaum einer leisten. Aber wenn du die Kohle hast ... Das größte Problem ist allerdings die Strahlung, die den kleinen Kerlen die Programmierung durcheinanderbringt. Hier in der Zone werden nur so genannte »dumb-bots« verwendet, die nichts können, außer eine simple, komplett starre Struktur zu erhalten. Etwa einen Schiffsrumpf. Bei Helmut's Toaster wären die schon überfordert, weil der bewegliche Teile hat.

Der Vorteil ihrer Einfachheit ist, dass sie quasi immun gegen Strahlung und Störsignale sind und somit auch in Asteroidenfeldern oder Schlachten zu gebrauchen sind. Stell dir mal vor, der Feind programmiert deine Bots um und legt damit dein Strahlungsschild und die Lebenserhaltung lahm! Ne ne, mit diesen kleinen, vollkommen überbewerteten Kerlchen passiert dir das nicht. Und das alles ist jetzt bei uns angedockt! Der Raumer ist einfach ein Traum!«

»Tolles Schiff, jaja. Ich verstehe aber immer noch nicht, was an diesem Wikinger so besonders sein soll?«

»Weiß auch nicht, es gibt einfach eine Menge Geschichten und Gerüchte über ihn. Und da ist ja das schon erwähnte Schiff. Und der Typ hat sieben Leben, wie eine Katze. Müsste schon längst tot sein, ist aber immer wieder zurückgekommen. Und es

heißt, er soll tatsächlich von den Wikingern abstammen. Außerdem ist er ein bisschen durchgeknallt und soll angeblich Pflanzen auf seinem Schiff züchten. Ist wahrscheinlich, weil er schon so lange in der Zone ist. Und - wenn es dich interessiert - er soll auch noch verdammt gut aussehen. Ist mir ja egal und es gibt kein aktuelles Bild von ihm. Aber ich will ihn mir auf jeden Fall in Fleisch und Blut anschauen. Jetzt sofort. Kommst du mit?«

»Hm, klingt interessant ... Ja, bin dabei.«

Und sie sprangen auf die Füße, nahmen sich an der Hand und eilten los, um den Neuankömmling zu suchen.

5. Kapitel

Faucille streckte sich und gähnte. Dabei war er gar nicht müde. Es war nur die Nervosität vor seiner großen Tat. Die Tat, auf die er Jahre hingearbeitet hatte, die nicht ganz legal war, doch die seine geheimen Forschungen auf ein neues Niveau heben würden. Nur seine Assistentin, die in der Randzone geblieben war, wusste, was er vorhatte. Und die würde es niemandem erzählen.

Und trotzdem kribbelte es ihn überall, als er sich in Richtung Museum durch die niedrigen Gänge der *Sarpedon*-Eisstation bewegte. Er hatte extra gewartet, bis sich der größte Trubel der Neuankömmlinge gelegt hatte und alle wieder stumpfsinnig ihrer täglichen Routinearbeit nachgingen. Außerdem war er zu einer Zeit hergekommen, zu der weder Touristen noch Forscher sich auf der Station aufhielten und er das Museum ganz alleine für sich haben würde. Und das war gar nicht so einfach, denn obwohl der Jupiter von der Erde aus trotz technischer Fortschritte immer noch eine äußerst lange und unbequeme Reise entfernt war, war hier mehr los als an den meisten anderen Orten des Sonnensystems. Denn im Museum fand sich etwas, was es sonst nirgendwo gab. Weder auf der Erde noch im Weltraum noch auf einem der anderen Planeten und Monde.

Ach, dieses widerliche Gefühl, beobachtet zu werden. Überall Sicherheitskameras ... Wenn da die Wachen durchschauten und ihm ansahen, was er vorhatte. Er kratzte sich ausgiebig am Kopf. Nein, wie sollten sie ihm das anmerken. Er gähnte.

Dann stand er schon vor der hermetisch abgeriegelten Tür, die das so genannte Museum abriegelte.

Er drückte auf einen roten Knopf neben der Sprechanlage.

»Ja?« knatterte es aus dem Lautsprecher.

»Dr. Bernard hier. Kann ich rein?«

»Ah, ja. Natürlich. Über die Sicherheits- und Quarantänevorschriften wurden sie informiert?«

»Freilich. Ich trage auch brav meine Gummihandschuhe!«

»Gut ... Unterschrift, Referenzen und Protokolle liegen vor ... Ihr erster Besuch?«

»Ja.«

»Na dann wünsche ich gutes Staunen!«

»Danke.«

Die Sprechanlage verstummte. Einige Sekunden tat sich nichts. Dann öffnete sich die Tür von Geisterhand wie ein zischen und ein achteckiger, in blauweißes Licht getauchter Raum zeigte sich dahinter.

Faucille zögerte einen winzigen Moment, dann fasste er sich ein Herz und trat an.

Fast lautlos schloss sich die Tür hinter ihm.

Er stand alleine im durch Panzerstahl geschützten Oval. Es war sehr kühl, die Luft geruchslos. Faucille bildete sich trotzdem ein, den Geschmack von verbranntem Gummi auf der Zunge zu haben.

Die Wände gingen in etwa drei Metern Höhe in eine Kuppel über, in deren Spitze eine gefährlich aussehende Selbstschussanlage installiert war. Oberhalb der Wände waren Kameras angebracht, die jeden Winkel im Blick hatten. Ansonsten war der Raum leer. Bis auf eine Vitrine genau im Zentrum. Der elektronisch verschlossene Glaskasten war durchsichtig und besaß kleine Luftlöcher. In ihm lag das Objekt, das mittlerweile Generationen von Wissenschaftlern den letzten Nerv geraubt hatte.

Faucille fuhr sich unter den Gips, als ob er sich kratzen wollte. Aber er legte ein winziges Hebelchen um, das sich in einem kleinen Gerät an seinem Arm verbarg. Dann stellte er sich an die Vitrine und staunte. Er hatte den Inhalt schon hundertmal auf Fotos gesehen, alles darüber gelesen, was es zu lesen gab, und doch war der Anblick auf seine Weise überwältigend.

Vor ihm lag unter dem Glas etwas, das wie ein Vanillepudding in der Form eines übergroßen Fußballs aussah. Oberhalb besaß es drei schwarze Kugeln, die wie Pfefferkörner aussahen und in einem Dreieck angeordnet waren. Es lag ganz still und regte sich nicht. Aber es lebte. Das hatte die Wissenschaft schon vor über 40 Jahren herausgefunden. Und es stammte nicht von der Erde, sondern von hier, von Europa.

Denn bei dem Objekt handelte es sich um den legendären »Außerirdischen im Glas«. Die bisher - von einigen Bakterien abgesehen - einzige nicht-irdische Lebensform, die man bisher finden konnte. Es gab nur ein Exemplar von ihr und niemand konnte bisher herausfinden, ob sie dachte, fühlte oder sich reproduzierte. Es war nur klar, dass sie sich in extremer Zeitlupe bewegte, im Vakuum existieren konnte und, ja, eben lebte. Und sie besaß sechs Basen in ihrer DNS im Gegensatz zu den auf der Erde und dem übrigen Sonnensystem üblichen vier, was die Theorie befeuerte, dass sie irgendwie von außerhalb gekommen sein musste.

Faucille fing trotz der Kälte an zu schwitzen. Das war gigantisch. Der »Außerirdische im Glas« sah wirklich aus wie ein dicker, wabbeliger Vanillepudding. Eigentlich noch weniger beeindruckend als auf den Fotos und doch eine dramatische Erscheinung, die

die gesamte Biologie revolutionieren konnte. Und er, der geniale Forscher aus Frankreich, würde daran beteiligt sein.

Plötzlich tat es einen Knall. Alles Licht ging aus, selbst die Lämpchen der Kameras und der Selbstschussanlage erloschen.

Faucille seufzte. Alles nach Plan. Der Virus, den er in die Systeme eingeschleust hatte, tat seine Wirkung. Jetzt hatte er eine Minute, vielleicht zwei.

Mit ruhigen Fingern fuhr er sich unter den Gips und drückte einen Knopf. Der Gips klappte auf und eine winzige integrierte Lampe sprang an und spendete mattes rotes Licht. Neben der Lampe waren auf Faucilles Arm noch ein kleines, flaches Kunststoffbehältnis angebracht sowie ein winziges, aber teuer aussehendes elektronisches Gerät mit verschiedenen Bedienelementen. Und ein Skalpell.

Faucille tippte auf dem Gerät herum und mit einem Zischen öffnete sich der Behälter des Außerirdischen. Der Doktor klappte ihn hoch und die exotische Lebensform lag nun regungslos offen vor ihm.

Er zog das Skalpell aus seiner Halterung und setzte an. Kurz zögerte er. Aber es gab kein zurück mehr. Jetzt nicht mehr. Mit perfekter Präzision schnitt er ein Stück von der Größe einer Haselnuss aus der Unterseite des falschen Vanillepuddings. Keine Schreie, kein Blut, nicht einmal ein Zucken.

Schnell verstaute er das Stück im Behältnis unter dem Gips, packte das Skalpell weg und schloss die Vitrine des Außerirdischen. Dann überprüfte er noch einmal alles und löschte schließlich das rote Licht und klappte den Pseudo-Gips zu.

Dann trat er an die Tür und rief hämmernd um Hilfe. Sollte sie ihn für den eingeschüchterten Doktor

halten, der bei einem Systemausfall im Museum gefangen wurde und nun in Panik geriet.

Er wusste es besser. Die Hacker-Systeme, die er für den Gegenwert eines kleinen Raumschiffs organisiert hatte, waren perfekt. Niemand würde ihn dafür verantwortlich machen. Und er hatte, was er wollte. Vollkommen einzigartige Zellen für sein Projekt. Ein Projekt, das die Biologie revolutionieren würde. Die bornierten und konservativen Trottel von der Ethikkommission würden Augen machen, wenn er das vollbrachte, was ihnen mit ihrer Wankelmütigkeit nie gelingen würde. Ja, sie würden sich alle noch an ihn erinnern ...

Tommi und Bruno standen im leeren Konferenzraum. Niemand außer ihnen war hier, nur eine Menge leerer Stühle und Tische. Entweder waren die anderen schon abgeflogen oder noch unterwegs. Selbst ihr Instruktor war nicht körperlich anwesend, sondern bestand nur aus einer Stimme, die die strategischen Pläne und Karten auf dem riesigen Wandschirm erläuterte.

»Thomsen, Balsamo. Ihr trefft euch am 21. um 14 Null Null mit dem Rest der Flotte hier, nicht weit vom Einsatzort entfernt. Wir greifen in zwei Wellen an, mit versetzter Staffelung wegen des Gegenfeuers. Ihr seid Teil der Beta-Speerspitze. Beim Anflug Formation halten, auf der Station habt ihr freie Hand, solange ihr mit den anderen Einheiten Kommunikation haltet.

Die Gegenwehr ist unbekannt. CAT-Abwehrlaser älterer Generationen sind zu erwarten, illegaler Raketeneinsatz nicht auszuschließen. Mannstärke

und Nahkampfwaffen unbekannt, aber höchstwahrscheinlich nicht auf dem neusten Stand.

Wir werden jedoch definitiv in Überzahl sein, da die Auftraggeber massiv investiert haben und quasi unsere gesamte Flotte für den Einsatz angemietet haben. Dazu kommen noch diverse Vapo-Unterstützungseinheiten.

Ziel ist Sichern der Station, eliminieren jeglicher Gegenwehr und Gefangennahme der wichtigsten Köpfe.

Denkt dran: Die Auftragsgeber verlassen sich auf die Delta-Kompanie! Wir sind die Besten der Besten und so müssen wir auch handeln. Ein Sieg ist Pflicht, die Vermeidung unnötigen Blutvergießens die Kür. Wir wissen, was ihr drauf habt, sonst wärt ihr nicht dabei. Macht und Stolz und ihr bekommt eine Extraprämie!

Fragen sind schriftlich im System zu stellen. Instruktor Ende.«

Tommi kratzte sich ihren blonden Haarschopf.

»Was war das denn jetzt?«, fragte sie.

Bruno sah sie nur leer an. »Wieso?«

»DAS soll die Instruktion gewesen sein?«

»Ja. Und?«

»Aber wo sind unsere Kollegen? Wo ein Absprechen und Verfeinern der Taktik? Ideen? Meinungen?«

»Meinungen brauchen wir nicht. Die Pläne der Delta-Kompanie sind super.«

»Aber das war doch ... dünn.«

»Hä? Es ist doch alles klar. Und die Karten haben wir auf dem Bordrechner. Da kann nix schiefgehen. Machen wir immer so, vertrau mir.«

Tommi schluckte. Vielleicht war es doch keine so gute Idee gewesen, in die Randzone zu kommen. Aber gut, jetzt musste sie da durch. Selber schuld.

Wenigstens hatte sie mit Bruno einen erfahrenen Söldner an ihrer Seite, der offenbar schon mehrere Einsätze problemlos erledigt hatte. Sie würde vertrauen, mitmachen und lernen. Und wenn man ab und an improvisieren musste, dann würde sie das auch schaffen. Schließlich war sie kein kleines Mädchen mehr, sondern eine Veteranin, die schon eine Menge gesehen hatte. Nur, dass das jetzt alles im Weltraum stattfand und nicht mehr auf der Erde. Aber was machte das schon für einen Unterschied? Gewalt und Abenteuer gab es überall und Geld auch.

6. Kapitel

Helmut und Vik, der bereits zur Hälfte seinen Raumanzug zum Überwechseln trug, standen vor der Schleuse, die zur ‚Prinzessin Anne‘ führte, und schüttelten sich die Hand.

»War schön dich wiederzusehen, Vik. Faire Preise, zuverlässig geliefert und alles in guter Verfassung. Auf dich ist Verlass, danke!«

»Gleichfalls. Mit den Pillenkisten hast du mich mehr als genug bezahlt und ich muss zugeben, dass ich mich hier wirklich wohlgeföhlt habe. War nicht immer so, freut mich aber.«

Helmut schwieg kurz und zog dann die Augenbrauen hoch. »Och, wegen mir kannst du gerne noch länger bleiben ... Gerne sogar für immer.«

»Ne, lass mal, die Zeiten sind vorbei.«

»Wirklich? Schade. Die Jungs und Mädels haben Respekt vor dir und können dich gut leiden. Du wärst eine echte Hilfe. Wir können jeden Mann gebrauchen, vor allem wenn er so viel Erfahrung hat wie du.«

»Helmut. Das haben wir schon vor Jahren durchgekaut. Ich kann kein Pirat sein. Das ist nichts für mich. Sei doch froh, dass ihr jemanden habt, der Kontakt nach draußen hält und euch alle Lichtjahre mal wieder was vorbeibringt. Ist auch wichtig.«

Helmut zog eine Fresse. »Hmpf. Hast schon recht. Trotzdem schade. Aber du weißt: Wenn du mal hierher zurückkommen willst, egal wann, dann stehen dir die Schleusen offen.«

»Danke, das weiß ich zu schätzen. Aber ihr packt das auch ohne mich. Hat ja bisher auch geklappt.«

Vik schlug dem viel größeren und breiteren Mann

kräftig auf die Schulter. »Aus dir ist ein richtiger Anführer geworden, mach weiter so!«

»Mach ich. Gute Reise! Grüße Erik von mir!«

»Geht klar.«

Und Helmut fasste Vik noch einmal kurz am Arm an, zögerte einen Moment und drehte sich dann um, um seinen massigen Körper ins Warenlager zu bewegen.

Vik seufzte. Irgendwie tat ihm Helmut leid. Und die anderen Piraten ebenso. Im Moment hatten sie nur diese abgewrackte Station als Überlebenschance. Würden die Behörden oder Kopfgeldjäger die meisten von ihnen in die Finger kriegen, wäre ihnen der Tod sicher. Auf der Erde wäre es vielleicht möglich, sich zu verstecken, aber da musste man erst einmal hinkommen. Ohne Beziehungen und Geld war das unmöglich. Beziehungen hatten sie, aber Geld, das fehlte. Ebenso regelmäßige Versorgung, soziale Kontakte und Abwechslung. Eigentlich ein Scheiß-Leben. Gut, im Prinzip war Viks einsames, wochenlanges Streifen durch verlassene Asteroidenfelder und Handeln auf drögen Stationen auch nicht besser. Aber er konnte es sich wenigstens aussuchen. Nein, er war den Piraten dankbar, aber für immer hier bleiben, das ging nicht. Es zog ihn ja jetzt schon wieder weg.

Er fummelte sich in seinen Raumanzug. Als nur noch der Helm fehlte und er innerlich schon lebewohl gesagt hatte, bog jemand um die Ecke. Unter seidigen schwarzen Haaren funkelten ihn blaue Augen an, die ihn an die dänische See im Sommer erinnerten. Vera, das süße Ding. Die hatte sich in den letzten Tagen regelrecht an ihn herangeschmissen, und da er schon viel zu lange abstinent gewesen war, hatte er sich gerne und schnell auf sie eingelass-

sen. Ja, es hatte Spaß gemacht, bei Tag und bei Nacht. Jetzt hoffte er nur, dass sie sich nicht verliebt hatte. Das würde die Sache natürlich verkomplizieren.

»Hey, Vik!«, rief sie.

»Vera.« Er lächelte.

»Einfach abhauen, ohne dich zu verabschieden. So geht's nicht!« Sie grinste, nahm seine Hand und gab ihm einen flüchtigen Kuss.

»Bin ja noch da ...«, murmelte er.

»Wollte dir nochmal danke sagen. Waren tolle Tage mit dir. Endlich mal jemand, der nicht so depressiv ist und noch dazu in so einer prima Form. Man könnte meinen, du machst jeden Tag einen Waldlauf.«

Vik lachte. »In gewisser Weise mache ich das auch manchmal. Hat aber auch viel mit der Lebensweise zu tun. Alkohol nur selten, keine Drogen, genug Schlaf. Und natürlich vernünftiges Essen, nicht den Pappschachtel-Fraß, den sich die meisten Raumfahrer reinschieben.«

Sie lächelte ihn an, schwieg aber.

Er räusperte sich. »Was schaust du so? Falls du mich jetzt fragen willst, ob du mitkommen kannst, weißt du ...«

Sie legte ihm ihre warmen, weichen Finger auf die Lippen. »Pst. Ich wollte dich nur noch einmal ansehen, mir dein Gesicht einprägen. Wer weiß, wann wir uns wiedersehen! Könnte eine Weile dauern.«

Er grinste. »Ja, könnte passieren.«

Sie gab ihm noch einmal einen Kuss. Dann hieb sie ihm mit der rechten Hand kräftig auf den Hintern. »Gute Reise!«, rief sie und tänzelte davon.

Eine Stunde später saß Vera in ihrem Quartier. Der kleine, zweckmäßige eingerichtete Raum war sauber aufgeräumt und nur von einer kleinen Deckenlampe erhellt. Das bequeme Bett mit dem Videoschirm blieb im Dunkeln, während der Lichtkegel den Tisch beleuchtete. Auf diesem ein Sammelsurium an Kabeln, Schrauben, Lötzinn, Klebeband und diversen Einzelteilen, sowie ihr neuer Blaster.

Die pistolenähnliche Waffe war ihr aus Viks Lieferung zugewiesen worden mit dem Ziel, sie bei einem möglichen Angriff auf die Station vor den Angreifern zu schützen. Sie sollte ihren alten Revolver ersetzen, der zwar durchschlagskräftig war, aber zwei Mankos hatte. Erstens war er nicht mehr der neuste und funktionierte nur noch unzuverlässig und zweitens hatte sie nur noch drei Schuss Munition. Lagerbestand: Fehlanzeige.

Der Blaster war zwar mit Sicherheit noch aus den Goldrausch-Jahren, aber er funktionierte mit reiner Energie, die man sich einfach aus der Steckdose in den Akku ziehen konnte. Damit war das Munitionsproblem gelöst. Außerdem war er wie alles, was für den Einsatz in der Randzone konzipiert worden war, äußerst robust und auch nach Jahrzehnten noch funktionsbereit. Sie hatte ihn am Vortag auf dem Schießstand ausprobiert und war zufrieden. Aber sie wäre nicht Vera, wenn sich nicht noch etwas zu verbessern finden ließe. So schraubte und bastelte sie nun an dem klobigen Teil herum mit dem Ziel die Streuung einzudämmen und den Energieverbrauch bei gleich bleibender Leistung zu senken. Zwar war Energie normalerweise im Überfluss vorhanden, aber ein verringerter Verbrauch bedeutete mehr Schüsse, bis man wieder nachladen musste. Und das konnte in einem Gefecht entscheidend sein.

So ließ es jedenfalls die Logik schließen, denn das Vergnügen eines richtigen Kampfes hatte Vera noch nicht gehabt und konnte auch gerne darauf verzichten.

Während sie so optimierte, kreisten ihre Gedanken um Vik. Die letzten Tage mit der »Legende«, wie Ari sie nannte, waren sehr angenehm gewesen. Der Mann war zwar genauso heiß auf ein Stelldichein gewesen, wie sie und sie hatten es ordentlich krachen lassen, aber ansonsten präsentierte er sich fast wie ein Gentleman. Jedenfalls vergleichen mit den übrigen abgewrackten Gestalten im Kuiper-Gürtel. Man konnte mit ihm über Gott und die Welt sprechen, er hatte für sie gekocht, ihr ungefragt den verspannten Rücken massiert und war ein stiller und angenehmer Zeitgenosse, mit dem man trotzdem viel lachen konnte.

Dennoch wäre sie nicht auf die Idee gekommen, mit ihm mitfliegen zu wollen. Bis er es dann kurz vor seiner Abreise angedeutet hatte. Jetzt grübelte sie, ob das nicht doch eine Option gewesen wäre. Klar, sie war eine gesuchte Verbrecherin, jedenfalls auf dem Papier. Aber jemand mit Viks Erfahrung und Kontakten hätte schon eine Möglichkeit gewusst, an falsche Ausweise zu kommen. Dann hätte sie mit ein wenig Glück bei den Kontrollen zurück zur Erde gekonnt. Oder alternativ mit Vik durch den Weltraum reisen und beim Handel mit Krimskrams und Nützlichem sich ein hübsches Sümmchen erarbeiten können. Nicht das schlechteste Leben, vor allem wenn man ansonsten auf einer knarzigen Piratenstation vor sich hingammelte, nur unterbrochen von dem einen oder anderen mageren Raubzug auf eingeschüchterte Händler.

Ja, mittlerweile bereute sie, dass Vik sie nicht gefragt hatte. Sie wäre zwar wahrscheinlich trotzdem nicht mitgeflogen, aber allein der Gedanke an solch eine Frage ließ ihr Herz vor Abenteuerlust stärker schlagen.

Aber da war noch Ari. Beim Gedanken an ihn meldete sich das schlechte Gewissen. Sie wusste, dass sie ihm gefiel. Und er gefiel ihr auch. Und trotzdem hängte sie sich bei der erstbesten Gelegenheit an einen anderen Mann, den Ari auch noch bewunderte und den sie ohne ihn gar nicht beachtet hätte. Das war schlechter Stil, keine Frage.

Sie schraubte den Blaster zu und kontrollierte seine Funktion. Alles bestens. Dann warf sie sich auf das Bett und aktivierte den Schirm. Zeit mit Ari zu sprechen und die Sache ein für alle Mal aus der Welt zu schaffen.

Doch Ari ging nicht dran. Er hatte gerade Schicht an ihrem Lieblingsplatz, also hatte er Zeit. Er wollte nicht drangehen. Sie konnte es ihm nicht verübeln, aber dennoch schmerzte es.

Gerade wollte sie überlegen, ob sie einfach zu ihm gehen sollte, da tutete es. Das Nerven schneidende Geräusch war der Alarm, den sie bei den Übungen so hasste. Die halbe Lautstärke hätte es auch getan und so war es einfach nur unerträglich. Dummerweise kamen noch die roten Warnblinklämpchen an den Wänden dazu und die Erinnerung daran, dass keine Übung geplant war. Der Alarm war echt!

Mit einem Knacksen aktivierte sich der uralte Lautsprecher. Röhrend ertönte die Stimme von Helmut: »Wir werden angegriffen! Mehrere Schiffe, Vapo, Söldner, sie sind schon an der Station. Weiß der Teufel wie, aber alle auf ihre Posten! Kämpft, wie wir es geübt haben. Es geht um unser Leben!«

Dann Schweigen.

Einen Moment wusste Vera nicht, was sie tun sollte. Dann schnappte sie sich den Blaster und rannte auf den Gang. Scheiß auf den Posten, sie musste jetzt zu Ari.

Sie rannte los. Bei der Kreuzung, die sie rechter Hand zu Ari führen würde, war schon das Chaos ausgebrochen. Verwirrte Piraten liefen hin und her und keiner schien zu wissen, was zu tun war und wohin er sollte. Auch war mancher noch gar nicht bewaffnet. Vera bog ab und eilte an der verlassenen Kombüse vorbei. Die Gänge waren dunkel und leer, was ihr sonst nichts ausgemacht hatte, jetzt aber bedrohlich wirkte.

Nach der nächsten Kreuzung hörte sie bald Schüsse. Sie drückte sich sofort hinter einen Pfeiler an die Wand und machte den Blaster bereit. Vorsichtig schaute sie um die Ecke und sah am Ende des Ganges zwei Söldner vor Schüssen ihrer Kameraden in Deckung gehen. Der eine war ein Riese, größer als Helmut und breit wie ein Erztransporter, die andere eine Amazone, von oben bis unten durchtrainiert.

Vera duckte sich weg. So schnell ging das. Eben noch im Quartier und jetzt mitten im Kampf. Wie waren diese Söldner so schnell und vor allem unbenutzt auf die Station gekommen? Jetzt war handeln angesagt. Sie überprüfte ihren Blaster noch einmal und holte tief Luft. Dann schwenkte sie um die Ecke und legte an. Doch da war niemand mehr. Die Kämpfenden waren schon weitergezogen.

Sie überlegte nicht lange. Ja, sie würde auch weiterziehen, aber nicht der Schlacht hinterher. Sie rannte zurück zur Kreuzung und würde über die Hangar-

röhre zu Ari vorstoßen. Klar, vielleicht waren da auch Eindringlinge, aber vielleicht eben auch nicht. So schnell es die Vorsicht zuließ, arbeitete sie sich vorwärts, doch sie begegnete niemandem. Nur aus dem Hintergrund hörte sie ab und an gedämpfte Schreie und Schüsse verschiedener Art. Gut so, die Kämpfe liefen woanders ab, eventuell war auch Ari noch nicht in der Bredouille.

Vera kam langsam außer Puste, aber der Atem stockte ihr vollends, als sie in der Verbindungsrohre anlangte und einen Ausblick auf den Hangar bekam. Neben der üblichen Hand voll Schiffe, die zur Station gehörten, waren dort dutzende Fremdschiffe zu sehen. Dutzende! Das war eine ganz Armada, die *Tortuga* enterte. Ihr wollte einfach nicht in den Kopf, wie so viele Schiffe sich unbemerkt nähern und offenbar auch noch andocken konnten. Hatten sie für solche Fälle nicht Sensoren, automatische Alarmsysteme und dergleichen? Aber da waren jetzt kleine Vapo-Zerstörer, hochgerüstete Söldner-Raumer und sogar ein Konzernkriegsschiff. Auch wenn man als Verteidiger normalerweise im Vorteil war: Diese zahlenmäßige Übermacht war beängstigend.

Und offenbar hatte die Station auch schon was abbekommen, denn hinter den Fenstern einer Sektion flackerte ein Feuer. Auch trieb eines der Piratenschiffe rauchend durch den Raum, es war wohl beim Anflug der Feindtruppe abgeschossen oder gerammt worden.

Hoppla, das war aber schnell! Jetzt erst merkte sie, dass es genau auf ihre Sektion zuschwebte. Ihr Magen krampfte sich zusammen und sie riss sich vom Anblick der überlegenen Flotte los.

Aber nur wenige Sekunden später krachte es, sodass sie von den Beinen gerissen wurde. Der Raumer war

nicht weit von ihr entfernt in die Station gedonnert und es quietschte und wackelte wie bei einem Jahrhundertbeben. Die Lichter flackerten und erloschen. Einen Moment war es völlig ruhig und Vera hörte ihr Herz hämmern und schmeckte den Geschmack von Salz auf der Zunge.

Dann ging das Licht wieder an. Sie wuchtete sich auf die Beine und hustete. Alles andere konnte warten, sie musste erst wissen, was mit Ari war. Sie spurtete durch zum Glück weiterhin leere Gänge Richtung Wiederaufbereitungsanlage und betete, dass die Angreifer diesen Teil der Station noch nicht überrannt hatten.

Bald war sie am Ziel und keuchend schlitterte sie nach kurzem Spurt um die Ecke. Ari war tatsächlich an ihrem Lieblingscontainer. Aber er war nicht allein. Waffenlos stand er zwischen drei Söldnern, die alle in schwarzen Kampfanzügen steckten, moderne Sturmgewehre trugen und Furcht erregend aussehende Masken, die ihre Gesichter verschleierte. Sie hatten ihn schon erwischt! Aber zum Glück lebte er noch.

Blöderweise hatten sie sie schon entdeckt, wie sie da um die Ecke gestürmt kam. Nein, taktisch kluges Verhalten sah anders aus. Sie schmiss sich hinter den nächsten Container in Deckung, während einer der Söldner, der einen roten Streifen auf der Stirn trug und vermutlich der Anführer war, auf sie anlegte.

»Waffe weg, Hände hoch, ergeben!«, rief er mit schnarrender Stimme.

Aber sie dachte gar nicht daran. Sie würde sich und Ari vor diesen bezahlten Kampfhunden retten und dann den anderen bei der Stationsverteidigung helfen. Auch wenn es nicht gut aussah, aber aufgeben kam nicht infrage.

Sie lugte aus der Deckung, zielte auf den rechten Söldner und betete, dass ihre Schießkünste gut genug waren, dass sie Ari nicht traf. Sie schoss, der Blaster fauchte, aber der heiße Höllestrahl ging einen Meter am Ziel vorbei und dampfte in die Wand. Die Söldner zuckten und gingen in die Hocke, nur der Anführer blieb stehen.

»Das ist sinnlos«, rief er.

Eigentlich wollte Vera ihm widersprechen, doch da spürte sie den Druck eines Laufes im Rücken. Ein vierter Söldner, den sie beim Herankommen nicht bemerkt hatte, presste sein Sturmgewehr gegen sie und sie erkannte, dass es tatsächlich sinnlos war.

Sie hob die Arme, den Blaster noch in der Hand. Dann schritt sie in Begleitung ihres Überwinders in Richtung der Gruppe. Ari nickte ihr traurig zu.

Der Anführer räusperte sich und musterte sie von oben bis unten, während der vierte Söldner zu den anderen trat, die auf Vera zielten.

Dann zeigte der Obersöldner auf sie. »Macht sie kalt, sie ist unwichtig«.

»Nein!«, schrie Ari sofort. »Das dürft ihr nicht! Wir haben es so ausgemacht!«

Der Anführer sah ihn mit seiner düsteren Maske an.

»Davon hat man mir nichts gesagt.«

Doch Vera wurden die Beine weich wie heißes Wachs. Ihre Gedanken rasten wie bei einer Erleuchtung. Ari. Jetzt war ihr plötzlich klar, wie so eine gewaltige Armada Söldnerschiffe unbemerkt zur Station gelangen konnte. Wie sie überhaupt von ihr erfahren hatten. Niemand hatte je geplaudert. Hatte man zumindest gedacht. Deswegen war die Versorgungslage ja so schlecht, weil Helmut und Einauge und die anderen Organisatoren nur Lieferanten hatten, denen sie absolut vertrauten und die ungeses-

hen nach Tortuga und wieder zurück kommen konnten. Und davon gab es eben nicht sehr viele.

Jetzt war auch klar, warum die Gegenwehr so schnell zusammengebrochen war. Der Feind kannte Besatzungsstärke, Pläne der Station, Schwachstellen, alles. Sie hatten nie eine Chance gehabt. Und alles nur wegen Ari.

Ihr Freund war ein Maulwurf. Ein Verräter. Ein Informant. Jetzt Ex-Freund. Wahrscheinlich hatte er die ganze Zeit für die Vapo gearbeitet. Sie könnte kotzen. Er hatte ihr gegenüber auch noch herumposaunt, dass sich bald alles ändern würde. Wie blind war sie gewesen! Und sie hatte sich noch ein schlechtes Gewissen gemacht, weil sie mit dem Wikinger herumgespielt hatte. Ein bisschen wünschte sie sich jetzt, sie sei mit diesem von der elenden Station davongeflogen. Aber der Rest ihres Hirns konnte nicht mehr denken. Eine heiße Woge der Enttäuschung und Wut sammelte sich in ihrem Magen, explodierte wie eine Supernova und strahlte Hass und Zorn in den ganzen Körper aus.

»Ari!«, schrie sie. Er sah sie mit einer Mischung aus Bedauern, Scham und Elend an.

Doch sie dachte nicht mehr nach. »Du Verräter-Schwein!«, schnaubte sie, richtete ihren Blaster auf ihn und drückte ab. Sie sah noch, wie die heißen Strahlen ihrer Waffe Ari den Brustkorb auffetzten und er im selben Moment leblos zu Boden sank.

Dann das Mündungsfeuer der Söldnerwaffen. Auf einmal war alles warm und feucht. Aller Schmerz verschwand. Es wurde schwarz und still.

7. Kapitel

Tommi stand nur in Unterhose im kleinen Bad des Söldnerschiffs und cremte sich die Seite ein. Autsch! Das zog. Alles blau. So gut ein Auftrag auch lief - und dieser war prächtig gelaufen - irgendwas bereitete immer Probleme.

Diesmal war es der Nahkampf mit einem hochrangigen Piraten gewesen. Sie und Bruno waren zügig in der Piratenstation vorgerückt und von harten Feuergefechten verschont geblieben. Bis sie dann in einem Teil gelandet waren, der besser ausgestattet wirkte als der Rest dieses vor Rost und Dreck starrenden Ungetüms. Hinter einer Barrikade von Stühlen, Tischen und Kisten hatten sich einige der Gegner verschanzt und es war kein direktes Durchkommen möglich, wenn man nicht von Kugeln und Strahlen durchsiebt werden wollte. Klar wäre es keine Herausforderung gewesen, die Verschanzten einfach einen nach dem anderen abzuknallen, aber es ging ja darum, die Verluste möglichst gering und die Gefangenenanzahl hoch zu halten. Daher deckte Bruno ihre Gegenüber mit kleinen Granaten aus einem Werfer ein, die eine Mischung aus Blend-, Betäubungs- und Reizgasgranate waren. Brunos Spezialmischung, wie er die nannte, obwohl er die mit Sicherheit nicht selbst erfunden hatte.

Das Gute daran war, dass das Gas sich innerhalb von Sekunden verflüchtigte, aber der, der es bereits eingeatmet hatte, hatte damit zu kämpfen, als habe er einen Löffel Tabasco-Soße geschnupft. So war es ein Leichtes, die völlig verwirrten Piraten mit einem Sturmloch zu überraschen und per Nahkampf anzugreifen.

Während Bruno sich mit einem Typ prügelte, der fast so groß war wie er, aber deutlich unförmiger war, eine altmodische Brille trug und zwei muskulöse Lakaiken bei sich hatte, hatte Tommi es nur mit einem zu tun.

Der war weder groß noch stark, aber verdammt wendig und trickreich, obwohl er durch eine Augenklappe gehandicapt war. Sein fieses Grinsen machte sie jetzt noch wütend. Vielleicht war sie auch zu forsch vorgegangen. Eine stabile Defensive war im Nahkampf wichtig, ebenso wie der Verzicht auf Selbstüberschätzung. Sie war wohl insgeheim davon ausgegangen, dass ihr Kontrahent durch die Granate geschwächt und ein leichtes Spiel war. Daher wollte sie kurzen Prozess machen. Aber mit so einer raffinierten Gegenwehr hatte sie nicht gerechnet. Außerdem war der Kerl verdammt zäh. Sie hatte einige gute Treffer landen können, die einen normalen Mann kampfunfähig gemacht hätten. Aber dieser Bastard machte hustend einfach weiter und teilte kräftig aus. Dabei hatte er ihr wohl einige Rippen demoliert, was sie jetzt unschön an das Ereignis erinnerte.

Und das Gemeinste war, dass er ihr auch noch entkommen konnte. Grade als sie ihn sich in einem knackigen Haltegriff schnappen wollte, stolperte sie über einen zerbrochenen Stuhl und da witschte der Einäugige ihr davon und ward nicht mehr gesehen. Bruno, der seine drei Gegner schon halb zu Brei gehauen hatte, sah ihm nur ungläubig hinterher und Tommi hatte vor Wut geschnaubt.

Niemand machte ihr einen Vorwurf. Der dickste Fisch war von Bruno gefangen worden, die Station ohne nennenswerte Verluste gesichert, alles ein voller Erfolg. Und trotzdem wurmte sie das. Sie

hasste es, zu versagen und sie hasste es, Schmerzen an der Seite zu haben. Aber wenigstens tröstete sie der saftige Betrag ein bisschen, den man ihr aufs Konto überwiesen hatte. Einsatzpremiere geglückt, hieß es nur!

Doch jetzt brauchte sie erst einmal Ruhe. Sie stellte die Creme ins Regal und verließ den winzigen Raum durch die Tür, die in den Aufenthaltsbereich des Schiffes führte. Der war mit Bücherregalen, Teppichen und Spielekonsolen fast wie eine altertümliche Bibliothek eingerichtet. Aber am wichtigsten war das gewaltige Sofa, in dem man versinken konnte und das besten Blick auf einen Breitwandschirm bot, der nur darauf wartete, von der umfangreichen Film- und Seriensammlung gefüttert zu werden.

Bruno saß bereits da und sah sich einen Tierfilm an. Als er sie hörte, drehte er den Kopf und dann starrte er sie an, als ob ihm die Augen gleich rausfallen würden. Dann sah er schnell weg.

»Tommi!«

»Bruno?«

»So kannst du doch nicht rumlaufen!«

»Wieso?«

»Du bist ja fast nackt ...«

»Ja und?«

»Aber das macht man doch nicht!«

»Stört es dich etwa?«

»Naja, nein.«

»Und wirst du deswegen über mich herfallen?«

»Nein! Wo denkst du hin? Mit Sicherheit nicht!«

»Also, wo ist das Problem?«

Bruno stutzte und suchte quälend lange nach einer Antwort. Tommi nutzte die Zeit, müde zum Sofa zu hinken und sich ächzend in das ledrige Polster zu fläzen.

»Naja, jemand könnte dich so sehen ...«, versuchte Bruno immer noch sein Erstaunen zu rechtfertigen.

»Ist doch niemand hier außer uns. Und dich stört es nicht. Also ist alles bestens. Außerdem ist es viel gemütlicher so und ich muss die Verletzung auslüften.«

Bruno traute sich, sie genauer zu mustern und schien die blauen Stellen jetzt erst zu bemerken.

»Oh je, Tommi, das sieht schlimm aus. Du musst sofort zum Arzt!«

»Pah, brauche ich nicht. Das heilt auch so. Außerdem kriegen wir den nicht bezahlt, wie ich vorhin bei einem Blick auf den Vertrag feststellen musste.«

»Aber wir verdienen doch genug, um jeden Arzt locker bezahlen zu können!?«

»Es geht hier ums Prinzip. Wir werden fast in den Tod geschickt - mit einer dürftigen Missionsbeschreibung, wenn ich das noch einmal anmerken darf - und dann bekommen wir nicht einmal den Arzt für die Folgeverletzungen gestellt? Ne, das kann ich dann auch alleine machen.«

»Aber du musst das behandeln lassen!«

»Mach ich ja auch. Ich kümmere mich selbst darum.«

Bruno wusste nicht mehr, was er sagen sollte. »Du kannst ganz schön stur sein.«

»Ach was ..«

Tommi schnappte sich die Fernbedienung und suchte in der Filmliste herum.

Dann saßen beide einige Zeit schweigend da.

»Sag mal, Bruno ...«

»Hm?«

»Hast du schon einmal daran gedacht, dich selbstständig zu machen?«

»Nein.«

»Es ist doch so: Die Kompanie hat eine tolle Station, gute Schiffe, prima Technik, blablabla. Aber die Personalpolitik ist doch einfach nur traurig. Wenn wir nicht einmal den Arzt bezahlt bekommen ... Da können wir auch gleich auf eigene Faust arbeiten und bekommen das Zwei- oder Dreifache für dieselbe Arbeit.

Außerdem würden wir dann auch leichter an herausfordernde Aufträge kommen. Ich bin ja eigentlich Computer-Spezialistin, aber so etwas scheint hier nicht gefragt zu sein. Nur Gewalt und Testosteron. Ist auch schön, aber das Leben besteht aus mehr!

Ne, auf eigene Faust hätten wir es besser!«

»Und wie sollen wir das machen? Wir haben ja nicht einmal ein Schiff.«

»Nehmen wir doch das hier! Das ist ein guter Schlitten, und wenn wir ein paar Löhne sparen und du mal auf deine viel zu zahlreichen Upgrades verzichtest, können wir uns es bald kaufen. Und dann können wir freie Aufträge übernehmen. Sagt ja keiner, dass wir die Kompanie gleich ganz verlassen müssen. Denk mal darüber nach!«

Bruno hatte Schweiß auf der Stirn und schwieg einige Sekunden. »Mach ich«, versprach er.

8. Kapitel

Vik schnappte sich die Pfeffermühle und drehte kräftig über dem Topf. Das würde die Gemüsepfanne mit Reis noch so richtig abrunden. Ihm lief schon das Wasser zusammen, wenn er an den frischen, saftigen Geschmack der Karotten und Gurken dachte, die jede noch so perfekt designte Synthe-Nahrung in den Schatten stellten. Natürlich schmeckte das Gemüse, das er in seinem eigenen kleinen Garten auf der ‚Prinzessin Anne‘ anbaute, nicht so wie das, das er früher im Garten seiner Eltern geerntet hatte. Dazu fehlte es einfach an echtem Mutterboden, frischer Luft und Sonnenlicht. Aber trotzdem ließ sich auch mit Rotationsschwerkraft, Lampenlicht und künstlicher Wärme einiges erreichen, wenn man die Pflanzen mit Respekt behandelte.

Es war zwar harte Arbeit und erforderte Geduld, aber dafür bekam man hin und wieder etwas richtiges zu Essen und musste sich nicht mit Konserven und Ergänzungsmitteln zufriedenergeben. Für viele, vor allem in der seelenlosen Randzone, war Essen nur Zeitverschwendung, die man in Kauf nahm, damit man weiterfunktionerte. Für Vik war es viel mehr. Es war Genuss, Lebenskraft und Freude, selbst wenn man dabei alleine war. Und Zeit hatte man als fliegender Händler mehr als genug.

Die Reispfanne war fertig und Vik schenkte sich noch ein Glas billigen Wein ein, den er von Erik mitbekommen hatte. Dann überprüfte er, ob der Herd aus war, schnappte sich sein Essen und ging durch den Gang hinüber in die Kommandozentrale. Er warf sich in seinen quietschenden Kommandanten-

sessel, stellte sich den Teller auf den Bauch und lehnte sich zurück. Mit der Fernbedienung auf der Armkonsole des Sessels versuchte er, einen Sender reinzukriegen. Er war zwar noch nicht wieder aus dem Asteroidenfeld draußen, aber manchmal hatte man hier schon Empfang. Und er hatte jetzt richtig Lust auf eine relativ frische, aktuelle Sendung. Einfach mal was anderes, als die Aufzeichnungen, die sein Bordrechner hergab, so umfangreich diese auch waren.

Und tatsächlich, das Rauschen auf dem großen Monitor wandelte sich und ein Gesicht erschien. Einen Moment war es noch verrauscht, dann schärfte sich das Bild und Audio kam dazu. Ein streng aber zufrieden dreinblickender Mann in Uniform hielt eine Rede, unten war »General Stryder« eingeblendet.

Vik lachte grimmig. Er wollte sich was Schönes ansehen, und dann tauchte da dieser Kotzbrocken auf dem Schirm auf. Den hatte er gerade noch für sein gemütliches Abendessen gebraucht. Aber irgendwas am Ausdruck des Generals ließ ihn nicht weiter-schalten, sondern zuhören.

Mit schnarrender Stimme las der Soldat einen Bericht vom Teleprompter ab.

»... ist kombinierten Streitkräften unter Führung der Spezialpolizei der Vereinten Nationen ein vernichtender Schlag gegen das organisierte Verbrechen gelungen. In einer effektiven Attacke wurde die so genannte ‚Tortuga‘-Station, eines der letzten Piraten-nester im Sektor, in kürzester Zeit unter minimalen Verlusten überrannt.« Ein Archivbild der Station wurde eingeblendet, darauf folgten verschiedene Fotos von grinsenden Soldaten und Söldnern, die erbeutete Waffen hochhielten oder neben Gefangenen posierten.

»Dabei konnten wichtige Rädelsführer gefasst werden«, fuhr der General fort, »Diese waren der zivilisierten Welt schon lange ein Dorn im Auge und sie werden in Kürze per Schnellgericht zum Tod durch Erschießen verurteilt werden, wenn sie nicht im Zuge ihrer sinnlosen Gegenwehr bereits eliminiert wurden.«

Schwarz-Weiß-Bilder von Personen wurden eingeblendet. Vik kannte fast jedes Gesicht. Auch Helmut war darunter und nur Einauge konnte er nicht entdecken.

»Der Kuiper-Gürtel kann aufatmen, die Gefahr durch Überfälle dürfte fürs Erste gebannt sein. Jeder Raumfahrer, egal ob freier Händler, Konzernschiff, Rohstofftransport oder Tourist, kann sich wieder sicher auf den gängigen Routen bewegen. Die Vereinten Nationen haben mal wieder für Ordnung gesorgt und die aufkommende Barbarei im Keim erstickt. Unsere tapferen Soldaten haben im Kampf gegen den Terrorismus alles gegeben und ...«

Vik hörte nicht mehr zu. Während Stryder seine Lobesrede pathetisch herunterrasselte, zeigte die Kamera immer nach wenigen Sekunden wechselnd Fotos, die nach der Schlacht aufgenommen wurden. Eines davon zeigte eine Art Maschinenraum. Die Luft war dunstig oder das Bild verschwommen, das ließ sich nicht so genau sagen.

Aber eines ließ sich ganz klar erkennen. Ein junger, gut aussehender Mann lag mit offenen Augen in seinem Blut. Daneben eine Frau, mit seidigen schwarzen Haaren und von Einschüssen verschmortem Oberkörper. Vera.

Vik hatte sein Essen vergessen und starrte den Schirm an. Aber er sah nicht mehr, was noch gezeigt wurde und er hörte auch nicht mehr zu.

Die Randzone konnte einen manchmal fertigmachen. Er schluckte traurig. In solchen Momenten wünschte er sich zurück in die Wälder von Dänemark. Einfach weg von Tod, Strahlung, Hass und Einsamkeit. Doch hier, am Rand der menschlichen Lebenswelt, da gehörte das alles dazu. Und er konnte noch nicht weg. Noch nicht. Aber vielleicht irgendwann. Bis dahin war er gefangen in der Randzone ...

Weitere und längere Abenteuer in der Randzone
gibt es auf www.januhlemann.net
Dort gibt es auch noch andere spannende Romane
zu entdecken.

Eine sichere Reise beim nächsten Urlaub im Kuiper-
Gürtel wünscht

Jan Uhlemann